

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 88.—
janzjährlich 162.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich röh

Unbelehrbar?

Die allnationale Koalition hat bei den Wahlen eine geradezu erschütternde Niederlage erlitten, aber sie weigert sich hartnäckig und beharrlich, daraus die Folgerungen zu ziehen und vom Schauplatz ihrer unseligen Tätigkeit abzutreten, um einem neuen politischen Geschehen Platz zu machen. Das ist die Grundursache der nach den Wahlen mit verstärkter Kraft herabgebrochenen Krise, es ist auch die Ursache, daß die nun schon über drei Wochen dauernden Bemühungen, eine parlamentarische Regierung zu bilden, erfolglos geblieben sind. Fünf Jahre lang wurde das Aus-land hinter Licht geführt, indem ihm wunder-lich was von der fortschreitenden Konsolidie-rung der innerstaatlichen Verhältnisse vorge-lagen wurde. Die Wahlen haben die letzten Schleier herabgerissen und alle Welt erkennt, wie es um diese Konsolidierung steht. Der optimistische Herr Svehla hat es sich leicht vor-gestellt, das alte Regime den neuen Verhält-nissen anzupassen: Da die früheren fünf Koali-tionsparteien nicht ausreichten, um der neuen Regierung eine Mehrheit zu sichern, so sollte eben noch eine sechste oder siebente herangezogen werden. Aber die siebente stellte für die Koali-tion unerfüllbare Bedingungen und die sechste Partei ließ sich wohl nicht lange bitten, an die Futtertröge zu kommen, doch war ihr Gewinn ein recht fragwürdiger, denn wenn schon die früheren fünf Parteien miteinander nicht fertig werden konnten, so mühte die sechste die bestehenden Schwierigkeiten noch ver-mehren. Dazu kommt, daß die Koalitions-parteien, je nachdem sie Erfolge oder Miß-erfolge bei den Wahlen zu verzeichnen hatten, mißmutig, enttäuscht oder begehrlich und über-mütig aus dem Wahlkampf heimgekehrt sind und ihre Geneigtheit, durch Kompromisse die Eintracht zwischen ihnen zu erhalten, nicht gerade gestiegen ist.

So bietet sich denn den Augen der Zu-schauer seit mehr als drei Wochen ein jämmer-liches Schauspiel. Wohl spielt sich alles hinter den Kulissen ab, aber so viel sieht man doch: es gibt eine wilde Jagd um die Ministerstühle, das ist um den Anteil der einzelnen Parteien an der Macht. Die Koalitierten haben ihr schon vor den Neuwahlen abgegebenes Versprechen, an der allnationalen Koalition und damit an dem bisherigen Regierungssystem festzuhalten, das die Minderheitsnationen von der Mitver-waltung des Staates ausschließt, erfüllt und sie haben dieses Gelübnis auch unmittelbar nach den Wahlen wieder erneuert. Aber der Egoismus der einzelnen Parteien erweist sich stärker als die schönsten Vorsätze. Als daher Svehla mit seinem Plan kam, in die zu bildende Regierung einige „Nachminister“ aufzunehmen, um wenigstens einen Teil der Ministerien dem Einfluß der politischen Parteien zu entziehen, wurde das Gebot um die Ägria gebliebenen Ministerstühle ein noch größeres. Schließlich schien es doch, als stünde eine Einigung bevor, da erhoben die Merkmalen Einspruch gegen die Belegung des Unterrichtsministeriums mit einem tschechischen Sozialdemokraten. Das reaktionäre Koalitionsregime hatte den Boden für den Merkmalismus ausgezeichnet vorbereitet, nicht zumindest hat dabei auch die Zerstückelung der Arbeiterbewegung mitgewirkt und so konnte es kommen, daß die Merkmalen bei den Wahlen eine erhebliche Stärkung erfuhren. Sie beeilten sich nun, ihren Gewinn auszuwerten und ihre erste Forderung ging dahin, an der Spitze des Unterrichtsministeriums dürfe von nun an kein Sozialdemokrat stehen. Es ist weit gekommen im Lande Hussens und Komenichs! Die Weigerung der tschechischen Sozialdemo-kraten, sich dem Diktat der Merkmalen zu unter-werfen und auf das Unterrichtsministerium zu verzichten, hatte bekanntlich zur Folge, daß Svehla auf die Regierungsbildung verzichtete und es folgte die Episode Sramel. Seither wechseln täglich die Namen, täglich flackern Gerüchte auf, doch niemand kann angeben, was schließlich werden wird. Noch ist nicht einmal der Leiter der künftigen Regierung bestimmt, noch ist auch die Frage, ob parlamentarische Regierung oder Beamtenkabinet, nicht ent-

Coolidges Botschaft an den Kongreß.

Die Politik von Locarno er'o'gver'sprechend. Die Landabrüstung ein europäisches Problem.

Washington, 8. Dezember. Bei der heutigen Eröffnung des Kongresses der Vereinigten Staaten wurde wie alljährlich die Botschaft des Prä-sidenten verlesen. Sie beschäftigte sich mit der in-neren Lage der Vereinigten Staaten, die als be-friedigend geschildert wird. Eine Abkehr von der bisherigen Innenpolitik scheint nicht ratsam. Zur Außenpolitik wird gesagt, daß Amerika alle Gewaltmittel verwerfe und nur der Befesti-gung des Friedens dienen wolle. Durch die Kor-rektion des schwierigen Reparationsproblems sei der Weg für den Vertrag von Locarno frei gemacht worden, der einen weiteren Frie-densschritt darstelle. In der Botschaft heißt es dann weiter: Wir haben uns von der Teilnahme an den Locarno-Verträgen ferngehalten, da unsere Hilfe nicht nachgesucht wurde und wir nicht fühl-ten, daß wir wirklich wirksam helfen könnten, wie es beispielsweise beim Reparationsproblem und der Konferenz von London der Fall war. Der Lo-carno-Ausgang scheint zu beweisen, daß diese Po-sition gut ist.

Die Abrüstung.

erklärt Coolidge weiter, ist ein speziell europäisches Problem, allein die Vereinigten Staaten begrüßen

mit besonderem Danke jede Aktion der europä-ischen Staaten, welche zur Herabsetzung ihrer militärischen Kräfte führen würde. Ich habe für die Welt die Herabsetzung der Armeen auf dem Festlande eine weit größere Bedeutung als die Verringerung der Flotte. Wenn es möglich sein wird, die Angelegenheit zu erledigen, erklärte Coolidge, dann können wir eine weitere Herab-setzung der Rüstungen zur See leichter er-wägen.

Zur Frage der Fundierung der Schulden der ausländischen Staaten gegenüber Amerika übergehend, sprach der Präsident seine große Be-friedigung darüber aus, daß die bisherigen Ver-handlungen den Schuldnern keine ungerechten Lasten auferlegt haben, sondern zugunsten beider Parteien waren.

Am Schlusse empfahl der Präsident die Teilnahme Amerikas am Internationalen Ge-richtshofe in Haag.

Das Einwanderungsgesetz hat sich nach der Ansicht des Präsidenten Coolidge be-währt und es muß genau durchgeführt werden, weil sonst eine Restriktion aller Ausländer durchgeführt werden müßte.

Amerikas Budget.

Ein Ueberschuß von etwa 9,5 Milliarden Kronen zu erwarten.

Washington, 8. Dezember. (Reuter.) Das Budget der Vereinigten Staaten von Nordamer-ika für das nächste Jahr weist Ausgaben in der Höhe von 3.896.208.000 Dollars, d. i. um 160.088 Dollars mehr als das Budget des heutigen Jahres auf. In dem Teile seiner Botschaft, die dem Budget gewidmet ist, erklärt Präsident Cool-idge, daß die Staatsausgaben beim auf das er-reichbare Maß herabgesetzt werden, und daß ihre Erhöhung in der Zukunft mit der normalen Entwicklung des Staates schrittweise werde. Das Budget ist der Ausdruck der bisherigen Be-strebungen, Erparungen zu machen, und man kann heuer mit einem Ueberschuß von 272.042.000 Dollars, im Finanzjahr 1926-27 mit einem Ueberschuß von 330.307.000 Dollars rechnen. In der Steuerherabsetzung ging man noch der Erklärung des Präsidenten Coolidge etwas weiter als man erwartete.

Die Abrüstungskommission.

Referat Boncour's im Völkerbundrat.

Genf, 8. Dezember. (Belva.) Der Völkerbund-rat hielt heute eine vertrauliche Sitzung ab, in welcher nach kurzer Einleitung des tschechoslowa-kischen Ministers Dr. Beneš der französische Deputierte Paul Boncour über den Bericht des Ratkomitees betreffend die Einsetzung und das Arbeitsprogramm der Sonderkommission für die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz referierte. Bei diesem Anlasse legte der Rat die Liste derjenigen Staaten fest, die außer den zehn Mit-gliedern des Völkerbundrates in dieser Ab-rüstungskommission vertreten sein sollen. Es sind dies, wie verlautet: Deutschland, Sowjetrußland, die Vereinigten Staaten, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Finnland und Holland.

schieden. So viel ist nur gewiß: die Merkmalen haben einen Erfolg errungen, denn es ist aus-geschlossen, daß ein tschechischer Sozialdemokrat noch Aussicht hätte, Leiter des Unterrichts-ministeriums zu werden und so beginnt denn der neue parlamentarische Abschnitt mit einer schweren Niederlage der tschechischen Sozial-demokraten. Vor einigen Tagen hat der Ab-geordnete Bednha in einer Prager Versamm-lung erklärt, die tschechischen Sozialdemokraten würden auf das Schulministerium verzichten, das für sie nur schwere Arbeit bedeute, aber erst müßte die Merkmalen Partei ihr Diktat wider-rufen. Das ist nichts anderes als eine Rück-zugsmanöver. Ob nun die Merkmalen „wider-rufen“ oder nicht, es bleibt in jedem Falle dabei: ein Sozialdemokrat darf nicht Unter-richtsminister werden. Der „Widerruf“ könnte nur den Zweck haben, den tschechischen Sozial-demokraten den Rückzug zu erleichtern, an der Tatsache würde er nichts ändern.

Noch hat die eigentliche Regierungstätig-keit nicht begonnen und schon die Vorbereitun-gen dazu könnten die tschechischen Sozialdemo-kraten darüber belehrt haben, was ihrer in der erneuten Gemeinschaft mit den bürgerlich-reak-tionären Parteien harret. Dennoch muß man nach allen traurigen Erfahrungen daran zweifeln, daß sie jetzt schon daraus die für das Schicksal der Arbeiterklasse notwendigen Lehren ziehen. Es wird wohl noch viel ärger kommen müssen, ehe sie den tragischen Irrtum einsehen

der sie glauben läßt, es gäbe keine andere und bessere Möglichkeit, den Interessen der Arbeiter-schaft zu dienen, als ihre Teilnahme an der Regierung. Und es wird noch ärger kommen! Die tschechischen Sozialdemokraten bilden nur mehr einen verhältnismäßig kleinen Teil des proletarischen Lagers, während der größere Teil in Opposition zu dem auch von ihnen ver-tretenen Regierungssystem steht. Dieser Zustand kann keiner der proletarischen Parteien, auch nicht den tschechischen Sozialdemokraten, Vor-teil bringen, am allerwenigsten der Arbeiter-schaft selbst. Die kleine Gruppe der tschechischen Sozialdemokraten hat innerhalb der Koalition an Stärke und Ansehen verloren, sie wird für die bürgerlichen Parteien, für die sie sich ver-blutet hat, bloß ein Spielball sein. Wird sie sich weigern, diese ihr zugegebene Rolle zu spielen, dann werden die Lehren aufge-zwungen werden, die selber zu erkennen sie sich jetzt noch verflissen weigert.

Auch die übrigen Koalitionsparteien zeigen sich unbelehrbar. Mit allen Mitteln suchen sie das wirkliche Bild des Staates zu verfälschen und entgegen allen Tatsachen ihr widernatür-liches, die Grundlagen des Staates neigendes System zu erhalten. Es wird und muß ver-gänglich sein. Schon die Zukunften, unter denen die neue Regierung geboren wird, beweisen, daß die natürliche Entwicklung ihren Lauf nehmen muß, soll nicht Volk und Staat den schwersten Erschütterungen ausgelegt werden.

Regierungsbildung und Parlament.

Prag, 8. Dezember.

Infolge der langwierigen Regierungsbildung wird das Abgeordnetenhaus zwar in der Mitte des Monats zusammenzutreten, aber vor den Weihnachtstagen nur zwei formale Sitzungen halten. In der ersten Sitzung werden die Abgeordneten den mündlichen Eid in die Hände des Ministerpräsidenten ablegen, in der zweiten Sitzung werden die einzelnen Ausschüsse gewählt. Die eigentliche Arbeit beginnt im Parla-ment erst nach den Weihnachtstagen, die bis 6. Jänner dauern sollen. Die terminierten Ge-setze werden im Beratungswege erledigt wer-den, so daß die erste Vorlage, die das Haus be-schäftigen wird, die Staatsangelegenheiten-gesetzreform sein wird. Hierbei dürfte es zu den ersten Schwierigkeiten innerhalb der Koali-tion mit der Gewerkepartei, die der Staats-angelegenheitsreform kritisch gegenüber steht, kommen.

Am Nachmittag war die Regierungsbildung noch immer nicht beendet. Die tschechischen Natio-nalsozialisten verla-ten nach wie vor drei Mini-ster und haben zu diesem Zweck den Antrag über-reicht. Dr. Franko möge Ernährungsminister werden und die beabsichtigte Auflösung des Er-nährungsministeriums möge nicht erfolgen. Hier-für wären sie bereit, den tschechischen Sozialdemo-kraten das Eisenbahnreferat zu überlassen. Dieser Plan stößt aber auf den heftigsten Wider-stand der Gewerkepartei, die die Auf-hebung des Ernährungsministeriums verlangt. Auch die Merkmalen haben ihr Veto gegen den sozialistischen Unterrichtsminister noch immer nicht zurückgezogen. Trotzdem ist die Koalition op-timistisch, weil sie glaubt, daß alle Beteiligten im kritischen Moment nachgeben werden, da alle in der Ablehnung des Beamtenkabinetts einig sind.

Die Torwächter des Kapitalismus.

In seiner Folge vom 4. Julmonds (Dezem-ber), beschäftigt sich „Der Tag“ mit dem Agrar-programm der österreichischen Sozialdemokratie. Man erwartet bei dem Blatt des Krebs nicht, daß es sich ausschließlich mit den Ideen des sozialdemo-kratistischen Agrarprogrammes befaßt. Schließlich fehlt den Leuchten des nationalen Sozialismus die genügende Vorbildung um über ernste Probleme ernst zu schreiben und man kann es ihnen nicht weiter übelnehmen, daß sie sich meist damit be-gnügen, irgenbinnen habnehübenden Unfuh, wie Febers oder Gessells Theorien nachzubeten. Diesmal aber tun sie auch das nicht, sondern gehen das Problem von einer ganz anderen Seite an. Sie haben nämlich entdeckt, daß die Sozial-demokraten — die Macht im Staate anstreben! Otto Bauer hat auf dem Wiener Parteitag er-klärt:

„Die Arbeiterschaft steht im Kampfe um die Macht, im Kampfe um die Herrschaft in der Republik.“

Kann hat die Sozialdemokratie nie verstanden, daß sie die Macht im Staate anstrebt, um den So-zialismus zu verwirklichen, der „Tag“ aber glaubt eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben und den „Sozialisten“ mit dem Salatenkreuz läßt es eisalt über den Rücken, wenn sie daran den-ken, daß die Sozialdemokratie die Macht im Staate erringen und wir wirklich zum Sozialis-mus gelangen könnten, den zu verhindern doch die Hauptaufgabe der National-„Sozialisten“ ist. Das Agrarprogramm scheint den Salatenkreuzen besonders gefährlich und der „Tag“ gesteht:

„Diese Anpassung ist allerdings, wie aner-kannt werden muß, hier mit außerordentlichem Geschick und mit tiefem Verständnis der bür-gerlichen Seele durchgeführt. Darin liegt aber die Gefahr erst genug zu nehmende Gefahr, daß es der Sozialdemokratie wirklich gelingt, auf dem Lande in weit entscheidender und weit wirt-jamerer Weise Fuß zu fassen, als dies bisher der Fall gewesen ist.“

Also nicht die Beherrschung des Landes durch den Großgrundbesitz oder die christlich-so-ziale Partei des Finanzkapitals ist eine „Gefahr“, sondern das Umstürzen der Sozialdemokratie? Kann eine Partei deutlicher dokumentieren, daß sie eine Schutztruppe des Besitzes und des aus-beuterischen Kapitals ist? D, doch, sie kann es noch deutlicher sagen und der „Tag“ tut es auch. Er erwähnt die Partei Seipels und Vofels, Cas-tiglions und Siegharts, Benedicts und Lippo-wizens, der Bankiers Reichs und Hochschilbs der Donawitzer und der Steyrer Unternehmern, die christlichsoziale Konzentrationspartei der österr-

stischen Bourgeoisie, sich um Gottes willen nur beiseite gegen die Sozialdemokraten zu wehren: „Aber gerade in dieser Schmieglamkeit der sozialdemokratischen Taktik liegt die ungeheure Gefahr. Sie um jeden Preis zu bauen, wird die dringende Aufgabe der anderen Parteien sein, denn es geht hier um Sein oder Nichtsein.“

Es geht allerdings um Sein oder Nichtsein des Kapitalismus, aber die Arbeiter und Bauern werden dem Kapitalismus den Garaus machen, wenn er auch noch so begeisterte Helfer und Warner in den Gelden findet. Und so offene Gehändnisse wie das vorliegende werden nur zur Aufklärung der arbeitenden Menschen beitragen.

Aber die Dienstverpflichtung der Salenkreuzler gegen ihre agrarischen und christlichsozialen Bettgenossen scheint noch weiter zu gehen. Sie verpflichtet den „Tag“ auch zur Wiedergabe einer der blödsinnigsten Meldungen, die je durch die christlichsoziale Presse gegangen ist. Die Sozialdemokraten machen bekanntlich Opposition gegen den geplanten Abbau des Mieterschutzes und die Drosselung der Wiener Wohnbautätigkeit. Der „Tag“ erzählt nun allen Ernstes, die Opposition wolle sich nicht gegen den Anschlag der Christlichsozialen (— die Salenkreuzler verstehen natürlich nicht, daß man um den Mieterschutz kämpft! —) sondern bezwecke die Erwerbung des Wiener Arsenal's, in dem für den Schutz und Waffen erzeugt werden sollen. Vor allem aber könne man vom Arsenal aus die Stadt Wien mit Artillerie beschießen! Die Bräuhäusler können sich eben Politik nur mit Kanonen vorstellen. Bezeichnend aber ist die Wiedergabe dieses Unsinns für die Salenkreuzler ebenso wie ihre oben zitierte Warnung.

Das nationale Programm des Krebs.

Krebs veröffentlicht im „Tag“ und in zwei anderen bürgerlichen Blättern, der „Abwehr“ und der „Reichsberger Zeitung“ einen Artikel über die „Judenbaurische Opposition“. Er kommt zu dem Schluß, daß die nationale Selbstverwaltung das einzig mögliche Programm der Opposition ist. Das Programm, das Krebs dann im einzelnen entwickelt, ist im wesentlichen unserem Brünner Programm entnommen und enthält die Forderungen, die von der Sozialdemokratie seit den vier Jahren vertreten werden. Krebs hätte sein Gehirn nicht strapazieren müssen, um ein Programm zu finden, das lange da war, bevor Krebs so hohe Politik betrieb. Das Beste an dem Artikel ist aber folgende Behauptung:

„Die deutschen Nationalsozialisten haben diese Forderung seit jeher vertreten. Schon in der Vorkriegszeit haben sie in der nationalen Selbstverwaltung die einzig gerechte Lösung der nationalen Frage und sie forderten daher die Abschaffung der historischen Landesgrenzen und die Einrichtung nationaler Selbstverwaltungsgebiete.“

So wird es der Leserschaft des „Tag“, die allerdings zum größten Teil der Generation angehört, die in der Vorkriegszeit noch in den Bindeln lag und nicht weiß, daß damals Krebs sein Genie daran erprobte, gelbe Sekretariate einzurichten, die dann Tscheden als Streifbretter farbten, erzählt. Nun haben die Nationalsozialisten, die damals allerdings noch nicht „Sozialisten“ hießen, die Aufhebung der Landesgrenzen gefordert, aber nur für Böhmen und Mähren, während gleichzeitig Schlesien und Steiermark mit den deutschen Mehrheiten in den Landtagen nicht geeicht werden sollten. Von Selbstverwal-

Der große Mann.

Roman von Schiller Marmorel.

Der sichtbare Triumph des Siegers über den Besiegten. Burdhardt mochte nun, da Weishold tot war, dringender an der Arbeit sein, die Bahn war frei. Niemand störte seinen greisenhaften Schritt, aber die war doch nötig, denn wenn auch nicht die Furcht vor dem Jüngeren und darum Größeren antrieb, so war jetzt die Zeit eng bemessen, und ihr Drängen war nicht so leicht wie ein Mensch zu beiseitigen. Paul Bastian höhnte, Paul Bastian spie mit seinen Gedanken Burdhardt an, wie stinklos sprang er hinaus über Stufen hinan und war — er wußte nicht wozu? — vor der Gläubigen des Laboratoriums, durch die der helle Schein der Lichter drang. „Ein Rächer Weisholds?“ fuhr es ihm durch den Sinn. Ein Rächer seines eigenen Gottes, der göhnhast zerfallen war, indes sich seine Hoffnung an ihn geklammert hatte. So stand er, bebend vor heiligem Zorn. Die Türe mochte sich auf und Burdhardt, der den Schatten bemerkt haben mochte, trat aus dem Zimmer. „Sie sind auch noch im Hause, lieber Herr Bastian?“ sagte Burdhardt mit dem gütigsten Ton seiner Stimme. „Das freut mich. Das freut mich immer, wenn ich die jungen Leute der Idee, der sie sich ergeben haben, treu dienen sehe, zu jeder Stunde, unbedrückt vor allen Ereignissen des Lebens.“

Paul Bastian antwortete nicht, aber Burdhardt war es gewohnt, daß man manchmal, von seiner Persönlichkeit überwältigt, vor ihm wortlos blieb. So deutete er das Schweigen Paul Bastians nach seinem Sinne, und lud, er, der große Mann, ihn ein, hereinzukommen. Und

Um die große Koalition.
Heute die entscheidenden Beratungen. — Die Sozialdemokraten ab'einend.

Berlin, 8. Dezember. (Eigenbericht.) Der Partiausschuß der sozialdemokratischen Partei hat sich heute mit der politischen Lage beschäftigt. In der Frage der Fürstenabsetzung herrscht Uebereinstimmung darüber, daß alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen seien, um die unerhörten Ansprüche der ehemaligen deutschen Fürsten abzuwehren.

Den größten Raum nahm in der Hauptsache die Frage der Neubildung der Regierung ein. Der Partiausschuß ist keine beschließende, sondern nur eine beratende und begutachtende Körperschaft der Partei. Deswegen wurden auch keine Beschlüsse gefaßt, sondern die Entscheidung der morgen zusammentretenden Parlamentsfraktion überlassen. Wenn in einigen Berliner Abendblättern bereits heute mitgeteilt wird, daß die Sozialdemokratie sich einmüßig an einer großen Koalition beteiligen, aber vorher be-

Beamten demonstration in Berlin.

Berlin, 8. Dezember. (Eigenbericht.) Die Beamten- und Angestelltenverbände hatten für heute abends zu einer großen Demonstration auf dem Bendarmenmarkt aufgerufen. Sie sollte den Forderungen der Beamten und Angestellten bei den Behörden auf Bewährung einer ausreichenden Teuerungszulage und einer Wirtschaftsbefreiung größeren Nachdruck verleihen. Die Demonstration nahm einen riesigen Umfang an. Nach den bis abends vorliegenden Meldungen ist es trotz der Erregung der Teilnehmer zu keinem Zwischenfall gekommen.

Ein Vie'brand.

Gegen 40 P'ionen K's Schaden. London, 8. Dezember. (Reuters.) Gestern nachts wurde durch einen Brand eines der größten englischen Geschäftshäuser in Hull vollständig

zerstört war dabei auch nicht die Rede, denn an der Spitze der Provinzen und Kreise sollte nach dem Willen der Deutschnationalen ein kaiserlicher Statthalter oder Kreishauptmann stehen. Die Einführung der neuen Verwaltung sollte nicht von den Vertretern des Volkes durchgeführt werden, sondern durch kaiserliche Dekrete, also durch Verfassungsbuch. So wollten es die Deutschnationalen und ihre Kassen nicht nur in der Vorkriegszeit, wie Krebs bescheiden behauptet, sondern auch noch in Jahre 1917. Die nationale Selbstverwaltung aber galt damals als nationaler Verrat. Aber selbst in diesem Staate waren die Nationalsozialisten nicht immer für die Selbstverwaltung. Sahen sie doch mit den Deutschnationalen in einer Kampfgemeinschaft, die den Kampf gegen die Selbstverwaltung zum Zweck hatte. Erst vor nicht allzulanger Zeit — wenn wir nicht irren, war es erst nach dem Abbau des Stillerrummels! — begannen die Nationalsozialisten die nationale Autonomie als „Schlager“ auszunützen. Da sie auf diesem Gebiet nicht recht dabeim waren, plünderten sie das nationale Programm der Sozialdemokraten und geben es jetzt als ihre Entdeckung aus. Es bleibt nur abzuwarten, was die Salenkreuzler mit dem gestohlenen Programm in der Praxis erreichen werden.

Kon oet, „Duch Oa'su“ schreibt: „Am März dieses Jahres wurde vom Politbüro an alle Kreissekretariate der kommunistischen Partei und Re-

himme Mindestforderungen stellen werde, so sind das lediglich Mutmaßungen. Nach der Stimmung im Reich zu urteilen, über die die Mitglieder des Parteiausschusses heute berichtet haben, dürfte in der Reichstagsfraktion keine Klageung bestehen, das Experiment der großen Koalition mitzumachen.“

Die Fraktionsvorsitzenden der Demokraten und des Zentrums haben für morgen Montag die Führer der anderen für die Koalition in Betracht kommenden Parteien, darunter auch die Sozialdemokraten, zu einer gemeinschaftlichen Besprechung eingeladen, die noch vor den entscheidenden Fraktionsstimmungen die Grundlaagen eines Arbeitsprogramms und die Vorbedingungen für die Bildung einer neuen Regierungsmehrheit feststellen soll. Es ist nicht zu erwarten, daß diese Besprechungen zu einem positiven Ergebnis führen werden.

verrichtet, wobei eine große Menge Getreide, Del uhm. zugrunde ging. Das Feuer war bis zu einer Entfernung von 25 englischen Meilen zu sehen. Der Schaden wird auf eine Viertelmillion Pfund Sterling geschätzt.

Ein vielfacher Frauenmörder.

Beuthen, 8. Dezember. (Wolff.) Von der Kriminalpolizei ist in Gleiwitz am Sonntag in der Wohnung des Arbeiters Joch eine Frau mit einem Schädelbruch tot aufgefunden worden. Die Ermittlungen ergaben, daß Joch die Frau in einem Streit erschlagen hatte. Auffallenderweise waren in der letzten Zeit drei Frauen nach einander in der Wohnung des Joch gestorben. Joch soll allen Frauen Spiritus in den Mund gegossen haben, um als Todesursache Alkoholvergiftung vorzutauschen. Die Motive sind nicht bekannt. Der Mörder wurde festgenommen.

daktionen der kommunistischen Blätter ein vertrauliches Rundschreiben versendet, mit welchem der kommunistischen Blättern die Aufnahme von Inseraten der Firma L. Bata verboten wurde. In diesem Rundschreiben wurde die Tätigkeit Bata als eine der Arbeiterpartei schädliche und kapitalistische bezeichnet. Einige Wochen darnach zirkulierte ein zweites Schreiben, das auch etliche andere kapitalistische Firmen von der Inseratenaufnahme in kommunistische Blätter ausschloß. Es wurde besonders betont, daß kommunistische Blätter keine kapitalistischen Gelder annehmen dürfen und selbst dann nicht wenn für diese Inserate auch beträchtliche Gelder angeboten werden. Dieser Lage brachen jedoch einige kommunistische Blätter, darunter auch der Ostrauer „Dělnice“ (Lydenis), ein großes Inserat der Firma Bata, wie auch eine Reihe von Inseraten anderer Firmen, die auf dem kommunistischen Funde verzeichnet waren. Die kapitalistischen Gelder stin den Herren Kommunisten nicht mehr. Zur Illustrierung des Ganzen führen wir noch an, daß der Redakteur der Pilsener „Pravda“ in Disziplinaruntersuchung kam, weil er das betreffende Verbot des Politbüros nicht beachtete, und Inserate der Firma Bata gedruckt hat. Wahrscheinlich eine ausgesprochene Geschäftsmacherei mit der kommunistischen Revolutionierung.“

Die Kommunisten wollen die Nährungs Hypothekbank erobern. „Das Pravda“ meldet: „Die Kommunisten, die an den Funktionen bei den Landesverwaltungsanstalten und anderen Insti-

Paul Bastian war von dieser lönnenden Stimme gerührt, das blaue Auge, die reingeschnittenen Gesichtszüge, gefielen seinem Malerauge. Burdhardt setzte sich hin und las die ersten Blätter seines Kongreß-Vortrags, dann entwidelte er weiter die Ideen, die sich daraus ergaben und die er noch vor dem Kongreß niederlegen und im Versuch erproben wollte. Eine Generalprobe? Sein bekanntes Bedürfnis, sich mitzuteilen und gleichsam vor einem Auditorium die Folge seiner Gedanken aneinanderzureihen? Oder die wieser ermahnte Lust, an diesem Studenten, den er kaum näher kannte, seine Kraft zu erweisen über das Gefühl, daß er eine Feindschaft niederzuringen hatte? Es war das gleiche Spiel, das sich immer wiederholte. Burdhardt sprach und Paul Bastian wurde von ihm eingefangen. Er dachte, wohin ihn der große Mann wies und wie dieser wollte. Der tote, besiegte Weishold war vergessen, verraten, und ebenso das Unrecht, das wieder einmal gleichgerich Recht behielt, und ebenso waren es die Zweifel, ob Burdhardt noch seiner Kraft für die Zukunft vertrauen dürfe und seiner Vergangenheit nur noch als Schmutz an sich trage.

Im anderen Trakt der Anstalt kauerte Hanna Romeida, schon tränenlos, das Haar wirr, in neuem Gedanken an Weishold, den sie erst jetzt wirklich liebte. Aber in den größten Zimmern des Chefs war Paul Bastian dem Ruhm des großen Mannes neu gewonnen.

Es war der erste Frühlingstag, an ihm wurde der arme Weishold der Erde übergeben. Ein Opfer der Wissenschaft — bald war es bekannt geworden, daß er sich freiwillig die Afrikanische Krankheit eingeimpft hatte. Und da der großen Offenheit natürlich nur in den Ohren klang, daß Burdhardt an diesem Problem arbeitete, schätzte sie die Aufopferung eines seiner Gefährten zwar menschlich hoch ein, aber sie war überzeugt, daß Burdhardt die Früchte verwerten werde. Diese Meinung sprach auch der Unterrichtsminister aus, der selbst die Grabrede halten wollte, um seinen Respekt vor diesem treuen Helden der Wissenschaft zu erweisen.

In der Bibliothekshalle der Anstalt, wo der Sarg aufgestellt war, standen einige kleine Leute, Verwandte des Toten, die sich in diesem ehrfurchgebietenden Räume als nicht hierher gehörig fühlten, nicht weinten und mit stummen Widen gleichsam um Entschuldigung baten, daß sie da waren. Wer neben ihnen war Burdhardt und seine Mitarbeiter, dahinter Vertreter vieler wissenschaftlicher Institutionen. Sogar die Universität hatte aus diesem Anlaß ihre Feindschaft gegen die Anstalt aufgegeben, und Professor Hellbiel war — seit Jahren wieder — erschienen. Auch dies wurde vielbemert und so erhoffte man von der schönen wissenschaftlichen Feier das Beste für die Zukunft und das Zusammenarbeiten dieser zwei führenden Männer.

Der Unterrichtsminister ergriff das Wort, um den Helden der Wissenschaft zu preisen, der im Dienste seiner Idee gefallen war, selbstlos nicht bloß in dem, was wir anderen noch immer als der Güter Höchstes betrachten, sondern auch in seiner Arbeit, die ihm das Leuzeste war. Er appetzt sich hin, um seinem vergitterten Meister den Weg zur menschheitsbefreienden Lösung eines gewaltigen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Problems freizumachen. Ein solches Leben und Sterben, fuhr der Minister fort, sei nur hier, in dieser Anstalt möglich, in der der größte Mann der Nation, ihr großer Mann kurzweg, das Beispiel höchster Abnegation, die Hingabe an die Wahrheit und Forschung, an die Menschheit und das Göttliche in ihr biete. Dieser Tod sei ein Symbol des Geistes, den Georg Burdhardt der Anstalt eingepflanzt habe, ein Treuzugnis seiner Jünger, die ihn am nächsten seien, darum ihn am besten begreifen und ihm mit jeder ihrer Taten huldbigen.

tationen immer nur Sirekure, gesehen haben, änderte, nun plötzlich ihr Naturell. Es ist noch nicht so lange her, als die Herrin behauptet haben, daß Sozialdemokraten und Sozialisten diese Funktionen als Gnadensbrot der Bourgeoisie erhalten — und nun sind sie es, die ihre Hände nach diesen Funktionen gar wild ausstrecken verstehen. Das Interessanteste ist dabei, daß sie eben die Radikalen sind. Die Direktion der Nährungs Hypothekbank ist es, deren Zeitung der ultralinke Pawlik an sich reißen will. Er selbst kann nicht schämeisch, schreibt nur sehr schleich und wird es schon verstehen, die Partei für seine Geflüße zu gewinnen. Die Kompromißlosigkeit — hole der Teufel ... !!!“

Arbeitermord in Rußland.

Ein Beitrag zum Thema, wer in Sowjetrußland verhaftet wird.

Die Berliner Korrespondenz der russischen Sozialdemokraten bringt folgende kurze Mitteilung aus Moskau:

„Genosse Dewjatin, der im Gefängnis der Staatspolitischen Verwaltung (Tscheka) interniert ist, hungerte 24 Tage; zuerst 6 Tage ausschließlich der Forderung der Befreiung seiner kranken Tochter, die nur deshalb verhaftet worden war, weil es den Spitzeln nicht gelang, sofort den Vater zu verhaften, dann, nach einer kurzen Pause, 18 Tage ausschließlich der Forderung seiner Lebensführung nach dem Gefängnis in Sibirien, wo viele Sozialdemokraten interniert sind. Gegenwärtig sind beide Forderungen erfüllt.“

Wer ist dieser Dewjatin? Ist es ein „weißgardistischer Bandit“, der mit der Waffe in der Hand die Sowjetgewalt angegriffen hat? Ist es ein „Verschwörer“, der insgeheim einen „Dolchstoß gegen die Revolution“ vorbereitet? Ist es ein verächtlicher „Bourgeois“, der das Sowjetparadies in die Luft sprengen wollte, um ungehindert das wertvolle Volk ausbeuten zu können? Nein, Dewjatin ist ein Arbeiter, Buchdrucker von Beruf. Einer von den Pionieren der Gewerkschaftsbewegung in Rußland, die schon unter dem Zarismus der Arbeiterbewegung unangähige Opfer gebracht haben. Die bolschewistischen Revressalien gegen ihn setzten schon im Mai 1920 ein, als der Moskauer Buchdruckerverband von der Sowjetpolizei gewaltsam gesprengt und die gewählte Verwaltung durch eine von oben her ernannte ersetzt wurde. Dewjatin war ein Vorstandsmitglied des gesprengten Verbandes. Er hatte bis zum Ende auf dem ihm anvertrauten Posten aus. Dafür wurde er zusammen mit anderen Vorstandsmitgliedern verhaftet und nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis zur Existenz eines „Allegalen“ gezwungen, der von den Spitzeln der Tscheka unablässig gehetzt und verfolgt wurde. Weil er der Arbeiterbewegung und den Idealen der Sozialdemokratie treu blieb, wurde er wieder ins Gefängnis gesperrt, wo er nur durch stützigen Hungerstreik seinem kranken Kinde die Freiheit verschaffen und bessere Lebensbedingungen für sich erkämpfen konnte.

Dies ist ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben jener russischen Proletarier, die ihr Leben für ihre Klasse hingeben und die nicht daran glauben, daß das Proletariat mit Hilfe der bolschewistischen Methoden seine Freiheit erringen könnte. Wegen dieses heftigen Unglaubens, wegen dieser Treue gegenüber den leitenden Gewandern der sozialdemokratischen Bewegung müssen zahlreiche Proletarier, die in jedem anderen Bande den Stolz der Arbeiterbewegung ausmachen würden, in den Kerzern und den Verbanngsorient Sowjetrußlands elend zugrunde gehen.

Weishold, im Leben so schüchtern und so gern im Hintergrund der Ereignisse, war es auch im Tode und die ministerielle Oratorik mochte ihn keineswegs bedeutender, als er sich zu geben pflegte. Von Weishold, der hier im Sarge lag, war gar bald nicht mehr die Rede, und da er immer rückwärts sah, jetzt sogar tot war, ließ er sich ruhig zur Seite schieben, damit der Ruben Georg Burdhardt vor dieser teilnahmsvollen Versammlung erhöht werde. Von denen, die wußten, sprach keiner, die von denen, die sprachen, wußte keiner. Die Erbschollen kollektiven schließlich auf den Sarg, es war vorüber.

Behnützig warfen die Freunde noch einen barmherzigen Blick auf das Büschen von Holz, Erde, und rauh verdorren Blumen, das so viele, nie erblühende Reime für alle Ewigkeit einschloß. Die Klustonen, die andere das klagliche Kreuzspiel des Lobes ertragen lassen, hier waren sie unangähig. Die hier noch standen, nachdem die Lebigen schon fort, dem Leben wieder zugeflut waren, wußten zu gut um die Befehle, die an dieser Stätte allein noch galten, und was sie nicht wußten, das ahnten sie und damit berging ihnen alle Lust, sich einzubilden, daß nicht alles für jetzt und alle Ewigkeit vorüber sei.

Enge, Paul Bastian und Hanna Romeida gingen kreuz und quer neben den Gräbern hin zum Tor und ihnen gefellte sich Tschaker zu. „Mit einer Säge ist Weishold begraben worden“, sagte Enge noch langem Schmelzen.

„Die Säge ist dem Menschen eine gute Begleiterin im Leben, sie bleibt ihm auch im Tode treu“, antwortete Tschaker. „Sehen Sie nur überall hin: „Der edelste Mensch“, „Der zärtlichste Gatte“, Nichts als Sob und Quits zum ewigen Gedächtnis in Stein gegraben. Wo wäre die Menschheit, wenn alles wahr wäre, was man den Menschen nach ihrem Tode nachsagt!“

(Schluß folgt.)

Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen Selbstverwaltungskörper.

Gegen den Abbau staatlicher und öffentlicher Angestellter! — Die Wohnungsfrage. — Aus dem Bericht des Bodenreformauschusses: 2.15 Prozent des Bodens Angehörigen der Minderheitsvölker zugeteilt. — Der Schulausschuss berichtet über die Auflösung von 836 deutschen Schulklassen im heutigen Jahre. — Gen. Bälzl über die Reform der Finanzwirtschaft der Gemeinden und Bezirke. — Eine Zentralstelle für Elektrifizierung. — Neuwahlen: Auch die Kommunisten nunmehr im Vorstand vertreten.

In Freiwaldau fand am 5. und 6. Dezember l. J. die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper in der tschechoslowakischen Republik statt. Schon aus der guten Besichtigung des Verbandstages sowie aus den Berichten geht hervor, daß sich der Verband immer mehr das Vertrauen der deutschen Selbstverwaltungskörper erworben und der Ring der deutschen Gemeinden und Bezirke, welche dem Verband als Mitglieder angehören, sich immer mehr schließt. Es muß auch zugestanden werden, daß die Tätigkeit des Verbandes für die deutschen Gemeinden äußerst fruchtbringend gewesen ist. Und wenn es nicht gelang, alle Forderungen des Verbandes und der Gemeinden bei der Regierung und den zuständigen Verwaltungsstellen Gehör zu verschaffen, so ist das nicht ein Mangel des Verbandes oder seiner Leitung, sondern vielmehr den politischen Verhältnissen und der nationalstaatlichen Einstellung der Regierungs- und Verwaltungsstellen zuzuschreiben. Bei der Hauptversammlung hat diesmal auch die kommunistische Partei um zwei Vertreter im Vorstand angefragt und es wurde ihr auf Grund des ermittelten Schlüssels ein Vertreter und ein Erfahrmann zugewilligt.

Die Hauptversammlung wurde am Samstag um drei Uhr nachmittags vom Verbandsvorsitzenden Dr. Walter, eröffnet. Dann hielt der Vorsitzende den im letzten Jahre durch Ableben ausgeschiedenen Mitarbeitern von denen er besonders den Gen. Cermak hervorhob, der sich um die Entwicklung des Verbandes durch seine intensive Mitarbeit große Verdienste erworben hat, einen Nachruf, den die anwesenden Delegierten stehend anforderten. Vizebürgermeister Gen. Gotthard-Barnsdorf bewies hierauf im Auftrag des Verbandsvorstandes auf

die schweren Folgen des fortgesetzten Abbaues von staatlichen und öffentlichen Angestellten und über seinen Antrag wurde folgende Entschließung unter Beifall einstimmig angenommen:

„Die am 5. und 6. Dezember 1925 tagende ordentliche Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper erachtet sich verpflichtet, auf die schweren wirtschaftlichen Folgen des Abbaues von staatlichen und sonstigen öffentlichen Angestellten und Arbeitern nachdrücklich hinzuweisen. Die Art und Weise, wie dieser Abbau bisher durchgeführt wurde, muß zu einer wesentlichen Steigerung des Angebots auf dem Arbeitsmarkte, dem die Nachfrage nicht genügen kann, und damit zu einer gewaltigen Vermehrung der Arbeits- und Beschäftigungslosen führen, deren Not schließlich durch Aufwendung bedeutender öffentlicher Mittel (z. B. Armenfonds und Fürsorgefonds) wird gemildert werden müssen. Durch den Abbau und durch die zahllosen Verletzungen von Angestellten wird die herrschende Wohnungsnot in außerordentlicher Weise verschärft, da der Wohnungsmarkt mit der Nachfrage der neuen oder verletzten Angestellten belastet wird. Die Gemeinden sind außerstande, Wohnungen für die neuen oder verletzten Beamten zu beschaffen, so lange die abgehenden oder verletzten Beamten ihre bisherigen Wohnungen behalten. Durch den Abbau so zahlreicher eingearbeiteter Kräfte und ihrer Erziehung durch mangelhaft ausgebildete, der Sprache der Mehrheit der Bevölkerung in ihrem Amtsbezirk nur wenig und nicht lundige Angestellte, insbesondere bei den dem öffentlichen Verkehr dienenden staatlichen Unternehmungen und Anstalten (Post, Telegraphen, Telefon, Eisenbahn), ist die Sicherheit, die Ordnung, Pünktlichkeit und Verlässlichkeit im öffentlichen Verkehr auf das schwerste gefährdet.“

Aus dem Tätigkeitsbericht des Verbandes, erstattet vom Vorsitzenden, Dr. Robert Seifert, geht hervor, daß das abgelaufene Jahr reich an Arbeit, Sorgen und Kämpfen war, daß es nicht nur galt, aufzubauen, sondern auch die gegen die Selbstverwaltung gerichteten Angriffe abzuwehren. Auf dem Wege zur Sanierung der Gemeindebefinanzen sind leider auch im abgelaufenen Sechsjahres kein nennenswerter Schritt erfolgt. Ebenso blieb die Einführung der Bezirks- und Gauverwaltung in Böhmen, Mähren und Schlesien ausständig. Die Verstaatlichung der kommunalen Polizeikräfte wurde auch im abgelaufenen Jahre fortgesetzt und dem beschleunigten Tempo stand nur die Knappheit der staatlichen Finanzen im Wege. Die

Wohnungsbauförderung eine der größten Sorgen, besonders der großen Städte und Industriegemeinden, war im abgelaufenen Jahr dadurch stark unterbunden, daß die Geltung und Wirksamkeit des Gesetzes über die Baubewegung mit Ende des Jahres 1924 erlosch, womit auch die Grund-

lage für die Enteignungen von Bauplänen verloren ging. Trotz der ungünstigen Verhältnisse haben die deutschen Gemeinden auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge ganz außerordentlich geleistet. Unentgeltliche oder billige Ablassung von Baugrund, billige Abgabe von Baustoffen, unentgeltliche Zulassung von Wasser, Gas und Elektrizität, Gewährung von Bankrediten, Bestreitung von Gemeindeabgaben und Gebühren, materielle Unterstützung der Wohnungsgenossen, Errichtung von Wohngebäuden sind die besonderen Merkmale dieser Betätigung, die in fast allen Fällen der Anregung der Arbeitervertreter in den Gemeinderäten entspringt. Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper ist damit beschäftigt das gesammelte Material über die Wohnungsbauförderung durch die Bezirke und Gemeinden übersichtlich zusammenzustellen und die Leistungen der Selbstverwaltungskörper auf diesem Gebiete plastisch hervortreten zu lassen. Eine Steigerung der Beiträge der deutschen Selbstverwaltungskörper für die Wohlfahrtspflege und die humanitären Einrichtungen ist im allgemeinen wegen der ungünstigen finanziellen Lage nicht zu erwarten. Nur einige sozialdemokratisch geleitete oder stark beeinflusste Bezirke und Gemeinden sind auch auf diesem Gebiete weiter vorwärts gerückt. Der Bericht behandelt sodann die Erwerbsmaßnahmen des Staates und des Finanzministeriums, welche vor allem im Abbau der Beamten und Angestellten bestehen. Die Durchführungsverordnung zum Sprachengesetz ist noch immer nicht erschienen.

Es folgen sodann die Tätigkeitsberichte der Geschäftsstelle in Prag von Dr. Oskar Jaborak, in Pilsen von Dr. Felix Juchta-Tropnar und über die Tätigkeit des Sonderauschusses für

Bodenreformauschusses, erstattet von Dr. Oskar Jaborak, geht hervor, daß in Böhmen, Mähren und Schlesien bis Mitte 1925 rund 304.000 Hektar beschlagnahmen Bodens nach Verfügungen des Bodenamtes oder mit Zustimmung desselben den Besitzern gewährt haben. Obwohl mehr als die Hälfte des aufgeteilten Bodens Angehörigen der Minderheitsvölker enteignet wurde, sind hievon vom Bodenamt bloß 6.548 Hektar, also 2.15 Prozent bei Ausschreibung der vorübergehenden Zuweisungen in Zwangspacht (3748 Hektar), sogar nur 1.15 Proz. Minderheitsangehörigen zugeteilt worden. Die ganze übrige Fläche von 303.906 Hektar fiel den Angehörigen des Staatsvolkes zu. Von 460 vergebene Reklamationen wurde eines einem Deutschen zugeteilt. Der Bericht stellt fest, daß an dieser ungeheuren Zurücksetzung der über 30 Prozent der Gesamtbevölkerung der genannten drei Länder bildenden Deutschen diese selbst die meiste Schuld tragen, da aus Gleichgültigkeit und Jaghaftigkeit der Ansprüche auf die Zuteilung beschlagnahmen Bodens nicht in vollem Umfang und mit dem nötigen Nachdruck geltend gemacht und so dem Bodenamt das Vorgehen erleichtert wird. Eine Mitte Mai 1925 vom Bodenreform-Ausschuss aufgestellte Statistik hat ergeben, daß ihm seit Beginn seiner Tätigkeit (Dezember 1922 bis Ende 1925) von den deutschen Gemeinden im ganzen nur 50 Bodenbewerbsfälle zur Kenntnis gebracht wurden.

Der von Herrn Dr. Walter Beda-Mannagetta-Prag erstattete

Bericht des Schulausschusses des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper über das letzte Geschäftsjahr ist ebenfalls ziemlich umfangreich. Im Bericht wird die lose Vereinigung von Mitgliedern der deutschen Volksschulräte Böhmens erwähnt, die bekanntlich als Sonderorganisation ohne Einberufen mit dem Verband oder dem Schulausschuss gegründet wurde. Der Bericht beschäftigt sich sodann mit der Arbeit des Ausschusses, die ihm durch die Auflösung deutscher Schulen und Schulklassen, die Zusammenlegung von Klassen und die Beschlagnahme von Räumlichkeiten deutscher Schulen verursacht wurde. Das Abbaugesetz stellte den Schulausschuss vor die schwierigsten Aufgaben. In Böhmen wurden nicht weniger als zwei Schulen und 681 Klassen, in Mähren 110 und in Schlesien 65 deutsche Klassen, zusammen 856 deutsche Klassen aufgelassen. Der parlamentarische Schulausschuss hat während des Geschäftsjahres 32 Interpellationen eingebracht. Sehr zahlreich waren die schriftlichen Vorstellungen des Vorstandes beim Schulminister. Ueber den Schulkampf in Mähren gibt Oberlehrer Gen. Katschinka in seinem Bericht über die Tätigkeit des mährischen Schulausschusses eine große Anzahl von Daten an. Ueber die Tätigkeit der deutschen Schulausschüsse für Schlesien berichtet Abg. Dr. Felix Juchta-Tropnar und über die Tätigkeit des Sonderauschusses für

das gesamte Volksbildungswesen Herr Professor Oskar Drehhausen-Zeplich-Schönau.

Die Tätigkeitsberichte werden sodann debattiert und genehmigt. Hierauf erfolgte die Genehmigung des Rechnungsabchlusses für 1924-25. Ueber

die Reform der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper

hielt Herr Gen. Bälzl ein ausführliches Referat, dessen Gedankengang wir nachfolgend wiedergeben: Das Finanzministerium hat einen Entwurf über die Reform der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltungskörper ausgearbeitet, der geradezu von feindseliger Gesinnung gegenüber diesen erfüllt ist. Die bisherigen Steuerertragsüberschreitungen sollen zwar etwas erhöht werden, aber nicht den Gemeinden unmittelbar zufließen, sondern in Fonds fließen, aus welchen die höheren Aufsichtsbehörden die dürftigen Gemeinden nach eigenem Ermessen, so lange der Vorrat reicht, alimentieren sollen. Inwieweit sollen die Aufsichtsbehörden künstlich berechtigt sein, beliebige Änderungen in den Posten der Voranschläge vorzunehmen, also Ausgaben einzusetzen, zu streichen und zu ändern, und zwar ohne daß den betroffenen Selbstverwaltungskörpern dagegen irgend ein Beschwerderecht eingeräumt wird. Die Aufsichtsbehörden werden auch Abgaben und Gebühren gegen den Willen der Gemeinden einführen, ohne daß diese sich dagegen wehren können. So soll das letzte Stück Autonomie der Gemeinden vernichtet werden!

Abwechen hievon ist die Durchführung eines solchen Gesetzes nicht möglich, denn eine sachliche Ueberprüfung der Voranschlagsposten auf ihre Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit ist schon wegen der großen Anzahl von Voranschlägen ausgeschlossen. Die Folge wird ein

Chaos in den Gemeindeverwaltungen

sein und wie werden die Gemeinden dann nach kurzer Zeit aussehen!

An positiven Ersparungsmöglichkeiten weiß der Entwurf lediglich einen Angestelltenabbau vorzuschlagen. Wenn zur Begründung dieses Standpunktes ein Vergleich zwischen dem Stand der Gemeindeangehörigen vor dem Kriege und jetzt gezogen wird, so ist dieser Vergleich hohler unzulässig. Dies schon durch das ungeheuerliche Anwachsen der Arbeiten im übertragene Wirkungskreise der Gemeinden seit dieser Zeit. Eine weitere Belastung wird den Gemeinden die Durchführung der Sozialversicherung bringen. Die Gemeinden werden ja bekanntlich Hilfsorgane der Sozialversicherungsanstalten, deren Aufgabe über Feststellung der Versicherungspflicht sie unbedingt durchzuführen haben. Sie werden daher den Angelegenheiten nicht ab-, sondern aufbauen müssen.

Eine Neuregelung, wie sie in dem Entwurf vorgesehen ist, würde nichts anderes zur Folge haben, als daß sich das ganze Voranschlagsverfahren ins Endlose dehnen würde und eine geordnete Führung der Gemeindefinanz überhaupt nicht mehr möglich wäre. Der Entwurf geht in dieser Linie darauf aus.

die herrschende Uebersteuerung auf alleinige Kosten der Gemeinden abzubauen. Dies ist sein Hauptzweck, nicht etwa die Sanierung der Gemeindebefinanzen.

Eine wirkliche Sanierung der Gemeindefinanzen hätte zur Voraussetzung, daß die Verschreibung und Einhebung der direkten Steuern und der Selbstverwaltungsbeiträge zu ihnen auf den laufenden Stand kommen. Das ist uns seit dem Jahre 1921 versprochen, bisher aber nicht gehalten worden. Die ganzen Einzahlungsrückstände gehen zu Lasten der autonomen Selbstverwaltung. Doch genügt diese Ausnahme allein nicht. Es müssen den Gemeinden

neue Einnahmequellen

erschlossen werden. Das hat man auch in Deutschland eingesehen und dort ein sogenanntes Steuererteilungsgesetz beschlossen. Bei uns müßte man den Gemeinden die Realksteuern (Grund- und Gebäudesteuer) und die allgemeine Erwerbsteuer überlassen. Man wird freilich einwenden, daß die Ueberlastung der allgemeinen Erwerbsteuer an die Gemeinden für die Staatsfinanzen einen fühlbaren Entgang bedeuten würde. Aber der Staat, der alle Steuerquellen für sich mit Beschlag belegt und durch die Gemeindefinanzen verelendet hat, wird sich zu einem Opfer verstehen müssen. Aus diesem Grunde ist auch die Forderung nach Entschuldung der Gemeinden durch Zuteilung eines entsprechenden Anteiles aus der Vermögensabgabe gerechtfertigt. Die Staatsverwaltung wird sich bei Zeiten bestimmen müssen, denn Notwendigkeiten werden sich durchsetzen und die Entwicklung wird auch über eine unfähige staatliche Steuerverwaltung hinwegschreiten.

Bürgermeister Adolf Hartig-Dux erstattete einen Bericht über das Kino in Wirtschaftlichen der Gemeinde und als Kulturfaktor. Damit erfolgt nach einigen geschäftlichen Mitteilungen und Bekanntgaben der eingehängten Begründungen Schluß der Verhandlungen.

Am Sonntag früh wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Die vom Vorstand vorgeschlagenen Szungänderungen wurden ohne Einspruch genehmigt. Die hierauf vorgenommene Wahl der neuen Verbandsleitung ergab folgendes Resultat:

Vorstand:
Mitglieder: Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei: Vizebürgermeister Josef Boh, Barnsdorf, Altbürgermeister Hieronimus Schöf, Nibel, Sternberg, Gemeindevorsteher Kippel, Aia, Erzag: Adolf Wondreich, Marie Joll, Vorsteher: Dr. Ernst Walter, Zeplich-Schönau. Stellvertreter: Vizebürgermeister Leopold Polzl, Auffig. — **Band der Landwirte:** Abgeordneter Dr. Georg Hanzreich, Postitz, Senator Erdman Spiek, Talmiz; Dr. Hartig, Hohenberg, Erzag: Stadtrat Rudolf Schöber, Jägerdorf. — **Deutsche Gewerbevereine:** Vizebürgermeister Rudolf Kienner, Mähr.-Schönberg, Erzag: Stadtordeordnete Rudolf Trötscher in Rias. — **Deutsche Nationalpartei:** Bürgermeister Andratschke, Jägerdorf; Bürgermeister Max Künzel in Ger. Erzag: Bürgermeister Karl R. Nischer, Gablonz a. N. — **Nationalistische Arbeiterpartei:** Bürgermeister Adolf Hartig, Dux, Bürgermeister Leo Schubert, Fulnek, Erzag: Vizebürgermeister Bürger, Stega. — **Kommunistische Partei:** Lehrer Josef Hudl, Auffig, Willrotstrosche N. Erzag: Verbands-Lude, Neupaulsdorf bei Reichenberg. — **Deutsche Christlich-sozialistische Partei:** Bürgermeister Sacker, Weipert; Stadtrat Zellinek, Mähr.-Ostau; Abgeordneter Anna, Rudomont, Erzag: Bürgermeister Johann Höcker, Schludena; Bürgermeister Josef Krennig, Trüben (Sulstfint). — **Rechnungswesen:** Bürgermeister Franz Kubit, Graun; Friedrich Gause, Krißwin a. G. — **Schiedsgericht:** Vizebürgermeister Johann Babel, Turn; Bürgermeister Dr. Karl Schöppe, Auffig; Dr. Gavarka, Roderlam.

Stand der Bodenreform und ihre Beziehungen zur Selbstverwaltung

erstattete Herr Abgeordneter Wolfgang Nieruhur-Neuern einen laconen Bericht. Die Forderungen auf diesem Gebiete wurden in einer Entschließung zusammengefaßt.

An der Debatte beteiligte sich der Genosse Farkler-Beschau, der als Anforderer der großen Grund- und Wohnbestimmungen zur Gemeinde, und als ihre Bewahrer Inanspruchnahme vorschlägt, sowie Herr Dr. Lodgman. Nach einem kurzen Schlusssatz des Referenten wurde die Entschließung einstimmig angenommen.

Herr Universitäts-Prof. Dr. Rudolf Schranil-Prag, erstattete hierauf seinen Vortrag über die Reform der direkten Steuern.

In Vertretung des verhinderten Herrn Universitätsprofessors Dr. Fr. Spina-Prag, erstattete Herr Dr. Beda-Mannagetta-Prag einen schriftlich vorliegenden Bericht über den

Schulkampf im Jahre 1925

und beantragte eine Entschließung, in der es unter anderem heißt:

Die Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper nimmt mit Befriedigung die Abwehrtätigkeit der deutschen Gemeinden und Bezirke im Schulkampfe zur Kenntnis und erhebt selbst entschiedenste Einsprüche gegen die ungeheuren diktatorischen Eingriffe. Mit allem Nachdruck aber muß sich die Hauptversammlung auch dagegen verwahren, daß die vom Unterrichtsminister zugesicherten Ueberprüfungen äußerst langsam und unter Anwendung bedeutend erschwerender Richtlinien gehandhabt werden und daß in vielen Fällen den deutschen Gemeinden durch die Abweisung ihrer Vorstellungen als verspätet die Möglichkeit der Ueberprüfung der Aufstellungsverfügungen vor dem Forum des Ministeriums genommen, begin die Ueberprüfungsansuchen zu Prestionen auf deutsche Gemeinden und Ortshauptleute ausgenützt wurden. Die Hauptversammlung fordert in dieser Beziehung die uneingeschränkte Durchführung der Ueberprüfungsaktion.

Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Nach einem kurzen Bericht wurde von der Hauptversammlung die Schaffung einer deutschen Zentralstelle für systematische Elektrifizierung beschlossen. Ihre Aufgabe ist die Wahrnehmung der Interessen des deutschen Volkes bei der Durchführung der systematischen Elektrifizierung. Der Beratungsausschuss hat Geschäftsstellen in Prag für Böhmen und in Olmütz für Mähren und Schlesien.

Hierauf wird mit einem Schlusssatz des Vorsitzenden die Hauptversammlung geschlossen.

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 9. d. M.
Prag, 11, 17: Konzert; 19.30: Konzert der japan. Sängerin Satjue Juasa aus Tokio; 20.30: Belgischer Abend; 21.50: „Ein Wintermärchen“. — Brunn, 19: Konzert. — Sopron, 21: Erinnerung an Jerusalem. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Lustspiel. — Stuttgart, 20: Roberne Musik. — Leipzig, 20.15: Französische Opern. — Breslau, 20.15: Koppel-Abend. — München, 19: „Die lustigen Weiber von Windsor“. — Frankfurt, 20.30: Aldeutsche Musik. Wien, 20: „Rochette“. — Zürich, 20.15: Autorentend.

Wellenlängen der Stationen: Prag 346, Brunn 760, Sopron 365, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 448, Weipzig 454, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515.

Tages-Neuigkeiten.

Das Thermometer sinkt — das Leid der Armen steigt!

Kuffig, 8. Dezember.

Der Winter hat in den letzten Tagen mit furchtbarer Wucht eingesezt. Schon am Freitag zeigte das Thermometer mehrere Grad unter Null und laut am Samstag und am Sonntag weiter. Gestern war wohl der kälteste Tag und dabei ist keine Aussicht vorhanden, daß es in den nächsten Tagen wärmer wird. Alle Arbeiten im Freien, vor allem die Bauarbeiten, müssen eingestellt werden. Die Arbeiter wurden entlassen. Der Boden vor Wohnhäusern liegt eisig und es ist auf der Straße! Nur wer es nachzufühlen vermag, was jetzt im Kopfe der Arbeits- und Wohnungslosen vorgeht, der kann die Verzweiflungsausbrüche auf den einzelnen Arbeitsstätten richtig erfassen. Arbeitslos, verdienstlos, brotlos — und die Kälte nimmt zu von Stunde zu Stunde, die Kosten schlen, der Mehlpreis ist den letzten Tagen unerwartlich gestiegen, alles wird teurer und keine Arbeit — und die Kälte steigt!

Gestern vormittags lag die ganze Stadt, die Plätze und Straßen, auch in der weiteren Umgebung, in Frost- und Schredenstein vor allem, in einem dichten Nebel, daß man kaum einige Schritte weit sehen konnte und in den Klauenseiten bei künstlichem Licht arbeiten mußte. Alles ist mit Naureis überzogen, jeder Baum, jeder Leitungsdraht, jedes Gitter mit Eiskristallen bedeckt. Wenn es verpöht ist, von der warmen Stube aus hinauszu schauen auf das glühende Bild, wer in warme Pelze gehüllt eine Schlittenfahrt sich leisten kann, in das Erzgebirge hinaus oder die Elbe entlang, wer Sonntag mit Robel und Ski oder Schlittschuhen ausrücken kann, der mag sich dieses echten und rechten Winters freuen. Aber in wieviel Hunderten von Stuben herrscht alles andere als „Freude!“ Hunderte Menschen haben überhaupt keine eigene Wohnung und ihren wohnungslos von einer Gnadenunterkunft zur anderen. Die Sorge um die nötigen Lebensmittel, die leere Kohlenstöße, das sind oft die einzigen Gedanken der Armen.

Was soll da zu Weihnachten werden? Die „selige“, die „röhlige“, „gnadenbringende“ Weihnachtszeit — auch nur eine Zeit der Not und oft auch nur des Trübsals auf die heutige, gottgewollte Gesellschaftsordnung. Die einen freuen sich des Winters mit Eislaufen, Skifahren und Rodeln und sitzen nachher in wohlwärmten Räumen beim frischen und reichlichen Mahl, die anderen schlüpfen sich in den Wald, um mit erstarrenden Fingern ein bißchen Reif zu sammeln, damit sie die kleine Flamme zu Hause auslöten lassen können für einen „Kaffee“, für eine Wessersuppe; und müssen dabei noch froh sein, nicht vom Räucher erlopft und als Dieb gebrandmarkt zu werden.

Wir sprechen so viel über Kultur und Humanität! Wo sind sie? Sind sie etwa in der bedauernden Neuerung des Unternehmers: „Es tut mir sehr leid, aber ich kann Sie jetzt nicht mehr beschäftigen?“ oder in den Neuerungen, welche die Wohnungsuchenden so oft zu hören bekommen: „Ja, Sie müssen sich eben selbst kümmern. Wir haben keine Wohnungen!“ oder in den salbungsvollen Worten in unseren Kirchen: „Wer auf Gott vertraut, den verläßt er nicht. Arbeit und Brot!“ — — — Es ist eine verdrückte Weltordnung — — — und die Kälte steigt!

Eine einfache Geschichte.

Von Karl Fischer (Berlin).

Man muß den Namen und die volle Adresse vertragen, sonst könnten Leser glauben, die ganze Geschichte sei erfabelt und erfunden, weil sie eben so furchtbar einfach ist.

Also, der Arbeiter Wilhelm Busch aus der Park-Allee Nr. 25 in Berlin-Treptow war lungenkrank.

Seine Krankheit machte schnelle Fortschritte, weil wenig genug gelang, um den Verfall des Körpers aufzuhalten.

Da beschloß seine Frau, sich von dem dem Tode Verweichten zu trennen, und überließ ihn und seine kranke Yunge dem Schicksal. Denn die Frau war gesund und stark und von keiner Sentimentalität angekränkt. Sie mit ihrer robusten Seele meinte: „Es kann doch niemand von mir verlangen, daß ich mich an einen lebenden Leichnam hänge!“ und rief aus:

Auf demselben Platz mit dem lungenkranken Arbeiter Wilhelm Busch aus der Parkallee Nr. 25 in Treptow wohnte in einer Kneipe eine Heimarbeiterin, Martha Klein. Die kannte den kranken Arbeiter Wilhelm Busch. Als ihn die Frau verlassen hatte, sorgte sie für ihn, kochte für ihn und kümmerte sich um ihn.

Schließlich zogen die beiden zusammen wie Mann und Frau.

Die Heimarbeiterin Martha Klein lehrte sich nicht daran, daß der Arbeiter Wilhelm Busch lungenkrank war. Vielmehr dachte sie: Was liegt daran, wenn mein armseliges Leben früher zur Reize geht und ich schneller, als es sonst der Fall wäre, von der Last befreit werde? Vier Jahre wohnten und wirtschafteten die beiden zusammen.

Dann starb der Arbeiter Wilhelm Busch.

Martha Klein drückte ihm die Augen zu und sorgte für die Bestattung. Acht Tage nach dem Tode ging sie zur Krankenkasse und holte sich das Sterbegeld, Einhundertvierzig Mark. Ueber den Empfang des Geldes mußte sie natürlich quittieren, und sie unterschrieb die Quittung: Frau Martha Busch.

Der Nachbarin erzählte sie, wie notwendig sie das Geld brauche. Diese aber zeigte sie an, und der Staatsanwalt erhob die Anklage. Vor Gericht erzählte sie ihre Geschichte. Die Richter langweilten sich dabei, denn die Sache lag doch ganz klar und war so banal. Und dann verurteilten sie die Heimarbeiterin Martha Klein wegen Urkundenfälschung zu vier Monaten Gefängnis.

Es ist keiner so dumm, daß er nicht noch einen Dämmern fände. Ein Genosse schreibt uns: Wie unreif und ungebildet in politischer Hinsicht die deutsche Bevölkerung dieses Landes ist, kann man nicht nur an dem Wahlergebnis feststellen, das einen Sieg der verlogensten und kompromittiertesten Parteien darstellte, sondern auch an den Gerüchten, die mit nach den Wahlen überall kursieren. In der Duxer Gegend hieß es vor einigen Tagen, der Abbau von 20.000 Eisenbahnern sei über Intervention der Kommunisten rückgängig gemacht worden. Es ließe sich, wenn man schon das Wahlergebnis mit dem Abbau in Verbindung bringen will, doch höchstens feststellen, daß die Regierung nach der Stärkung der Kommunisten und Nationalsozialisten den Abbau wütender als je betreibt und sich keinerlei Zwang mehr anferlegt. Trotzdem die Klammernachricht keinerlei realen Hintergrund hat, hält sie sich hartnäckig als Gerücht aufrecht und wird geglaubt. Noch unsinniger nimmt sich aber die Ansicht eines Bürgerlichen aus, der mir vor kurzem sagte: Jetzt wird es besser werden, die Kommunisten werden's schon schaffen. Die sind wenigstens für die nationale Autonomie, während die Sozialdemokraten sie bekämpfen.“ Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß die Kommunisten, wie sich leicht beweisen läßt, Gegner der nationalen Autonomie sind und wie Sozialdemokraten die Autonomie seit mehr als zwei Jahrzehnten verfechten. Er ließ sich aber von seiner Meinung nicht abbringen. Ueberhaupt erfreuen sich die Kommunisten jetzt bei den Bürgerlichen großer Beliebtheit. Man kann überall bei den Hafenknechten und Landhändlern ihr Lob hören. „Die werden endlich mit der Sozialdemokratie aufräumen und mit den Forderungen der Kommunisten kann man auch einverstanden sein, die sind keine Gegner des Kapitals, wie man ja in Rufstand steht.“ Damit haben die Bürgerlichen allerdings recht und sie wissen selber sehr gut, warum sie die Kommunisten loben. Die Arbeiter sollten aber über den Wert dieses Lobes nachdenken und aufhören, den Bürgerlichen die Freunde zu machen, kommunistisch zu wählen!

Auf dem Wege über den Ozean hat sich der Bericht über die letzten Parlamentswahlen in diesem Staate so gewandelt, daß er in einem nordamerikanischen Blatte in folgender Aufmachung erschien:

15 Sozialisten wurden die Ohren abgeschnitten.

In einem bitteren Wahlkampf in der Tschechoslowakei.

In den Wahlen zur Nationalversammlung der Tschechoslowakei, die am Sonntag stattfanden, marschierten nach der Zahl der für sie abgegebenen Stimmen die Nationalsozialisten mit 998.000 an der Spitze; an zweiter Stelle kamen die tschechischen Sozialdemokraten mit 991.000.

Der Regierungsbund scheint wieder eine zuverlässige Mehrheit zu haben, wenn sie wohl auch keiner ist als im letzten Parlament.

Einzelheiten sind noch nicht herüber berichtet worden.

Während der Wahlkampagne haben Bauern in einem tschechisch-russischen Dorfe 15 sozialistischen Agitatoren die Ohren abgeschnitten. Diese Meldung ist in einer Depesche an das „Wiener Tageblatt“ von Preshburg enthalten und sie fügt hinzu, daß die Kampagne mit ungewöhnlicher Erbitterung und Geschäftigkeit geführt wurde.

Zionisten sollen einen Mann angegriffen und tödlich verletzt haben, weil er einen Brief mit einer Liste tschechischer Kandidaten verteilte.

Hoffentlich hat sich das amerikanische Blatt inzwischen besser informiert lassen und kann jetzt berichten, daß den 15 Agitatoren die Ohren wieder angewachsen sind. Vielleicht kann ihm die Auslandspropaganda des Ministers Benes da zuhülfe kommen.

Ein Argument für Sowjetrußland. Der Reichsberger „Vorwärts“ nahm in sehr aufgeregter Weise zu unserem Kommentar zum Bericht Bachmanns über Sowjetrußland Stellung. Wir hätten angeblich den Bericht Bachmanns „entstellt“ wiedergegeben. Nun weiß die kommunistische Presse sehr gut, daß wir ihr mit dem Original des Bachmannbriefes aufräumen können, wenn sie es darauf ankommen läßt und uns Entstellung des Textes vorwirft. Sie ließ das also bleiben, brachte aber auch nicht ein Argument gegen unsere Bemerkungen zum Artikel Bachmanns vor, sondern erklärte, die Entstellung bestehe darin, daß wir Sperierungen im Druck vorgenommen hätten, die im Original nicht durch Unterstreichung gefordert waren, und daß wir den Artikel Bachmanns in kleineren Lettern als unseren Kommentaren setzen ließen! Soweit ist es mit den Argumenten der Kommunisten gekommen! Sperierungen, als deren Urheber wir uns offen bekennen, und Petites-Lettern stellen Sozialberrat vor! Und, müssen unsere Leser jetzt mit Recht fragen, ist die sozialdemokratische Presse nicht betrügerisch, da sie dieses Argument des „Vorwärts“ nicht, wie es sich gehörte, in der Rubrik „Humor“ bezeichnet?

Der rasende Greisler. Den Gewerbetreibern ist ihr „Erfolg“ bei der Wahl nicht wenig zu Kopf gestiegen. Die Tatsache, daß ihnen die Großagrarien im zweiten Stimmzettel drei Abgeordnete und zwei Senatoren gnädigst überlassen haben, hat in den gewerbetreiblichen Blättern ein Triumphgebrüll ausgelöst und ein solcher Gewerbetreiber hat sogar den Pegasus bestiegen. Was dabei herauskam, ist so lässlich, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten können. Das „Poem“, das die Brünner „Deutsche Presse“ an der Spitze des Blattes veröffentlicht, lautet:

Das Deutsche Gewerbe ist über Nacht vom tiefen Schlafe aufgewacht.
Das war ein Rufen gar weit und breit:
Nun ist es nicht mehr Schlafenszeit!
Du deutscher Handwerksmann, heraus,
du sollst dir erbauen ein stattliches Haus!
Da fanden sich Männer von Schrot und Korn,
die suchten den Weg, die gingen vorn,
fünf Männer mit freiem, mit offenem Wort,
ein jeder stand auf dem richtigen Ort.
„Die Hand aus Werk!“ — und alles trat an:
So ward das große Werk getan,
so haben sie als Streiter und Freund
das deutsche Gewerbe endlich gerettet!

Dazu erübrigt sich wohl jede Bemerkung, die die Drolligkeit des „Gebichtes“ nur abschwächen

können. Erwähnt sei bloß, daß der Pegasusreiter Landesgewerbetrat ist und auf den Namen Durefch hört!

Der Rassenbruch beim Teplitzer Bezirksgericht geht langsam der Auflösung entgegen. Bisher wurden in Dux ein Leopold Psenčík und in Lutz ein Emil Fleck verhaftet. Bei Bzenčík fand man Gegenstände, die mit dem Einbruch in Verbindung stehen. Wertgegenstände und Geld fand man auch bei einer dritten Person, so daß der Einbruch bald aufgeklärt sein dürfte.

In den gemieteten großen Eisenbahndiebstählen in Nordwestböhmen in der Umgebung von Komotau, Soaz, Briz, Raaden, Bunnnersdorf und Krims-Neudorf erschahen war, daß bis zum heutigen Tage nicht weniger wie 14 Personen verhaftet und den verschiedenen Bezirksgerichten und dem Brüxer Kreisgericht eingeliefert wurden. Der Schaden, welcher bisher festgestellt werden konnte beträgt bereits über 100.000 Kronen; es gelang auch der unermüdbaren Tätigkeit der Gendarmerie, besonders den Posten Komotau und Soaz, einen Großteil des in Komotau und beim Mühlenbestzer Grimm in Brischkapl verstorbenen Diebstahls aufzuspüren und auch des Hauptmannes der Eisenbahndiebe namens Grund aus Komotau habhaft zu werden. Trotzdem sind noch einige Verhaftungen zu erwarten. Wir werden nach Abschluß eines übersichtlichen Bericht bringen und aufzeigen, was für „angesehene“ und reiche Leute durch Diebstahl und Verschleiß gestohlener Waren es zu Reichtum und Ansehen in der sogenannten „guten Gesellschaft“ gebracht haben.

Wanderbewegung im Oktober. Nach den vorläufigen Vorkerkungen des Statistischen Staatsamtes (zu deren Vollständigkeit noch Berichte für Oktober aus 13 Bezirken fehlen) wurden im Monate Oktober Auswandererziffern ausgestellt: in Böhmen für 354 Personen, in Mähren für 285, in Schlesien für 64, in der Slowakei für 461, in Karpathoruhland für 20, in der ganzen Republik zusammen für 1530 Personen (im September 1925 für 1530 Personen). Von ihnen haben als Reisende 843 (1160) Personen europäische Staaten angegangen, und zwar Frankreich 329 (463), den Verband der Sowjet-Republiken 192 (267), Deutschland 90 (180), Ungarn 41 (105), Oesterreich 78 (40), Rumänien 33 (51), das Königreich S.S.S. 32 (17), Polen 20 (13), sonstige europäische Staaten 27 (29) Personen. Ueberseeische Staaten gaben als Reisende im ganzen 341 (358) Personen an, und zwar: Argentinien 147 (176), Kanada 42 (66), die Vereinigten Staaten von Nordamerika 274 (247), Brasilien 26 (9), sonstige überseeische Staaten 31 (30) Personen. Die Statistik der nach überseeischen Staaten ausgegangenen Auswandererziffer nach dem Statist. der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderer ergänzt, deren es im Oktober im ganzen 522 (im September 497) gab und welche nach folgenden Staaten ausgewandert sind: nach Argentinien 172 (173), in die Vereinigten Staaten von Nordamerika 274 (247), nach Kanada 48 (44), Brasilien 10 (7), in sonstige überseeische Staaten 18 (23) Personen.

Todesurteil gegen einen Bluden. Das Schwurgericht in Göttingen verhandelte gegen den früheren Maschinenmeister Schwurdeffger aus Rellshausen, der den Fabrikdirektor Schöller der Papierfabrik Fahnenmühle aus Rache dafür erschossen hatte, weil er von ihm entlassen worden war. Schwurdeffger beging einen Selbstmordversuch, bei dem er sich blind geschossen hatte. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Er nahm das Urteil ruhig auf.

Erster Schnee.

Von Ellen Frank.

An drei oder vier meiner Geschwister bewahre ich nur eine undeutliche Erinnerung. Sie starben im zartesten Alter; Abzehrung oder Tuberkulose oder sonst irgendeine Krankheit schrieb der Arzt auf den Totenschein. Denn das ist gekehrte Vorschrift: wenn die Menschen sterben, bedarf es plötzlich eines wissenschaftlichen Namens für ihr Elend. Solange sie leben, ist es einfach Hunger und es gibt kein Rezept dagegen. Und am Hunger starben sie alle, die kleinen Würmer, deren ich im Laufe eines Jahrzehntes fast alljährlich eines in dem armliehen Sarge liegen sah. Nur an ein einziges erinnere ich mich mit aller Deutlichkeit und sein Bild wird nicht aus meinem Gedächtnis schwinden. Wir hatten den Bubens länger als die übrigen Kinder erhalten. Er zählte fast drei Jahre und war über sein Alter klug. Mit zwei Jahren sprach er bereits alles und redete mit den Eltern und mit uns größeren Geschwistern wie ein Fünfjähriger. Er war die einzige Hoffnung unserer Mutter; alle Kinder aus ihrer zweiten Ehe waren in der Wiege gestorben, nur Rudi hatte sie über das schlimmste Alter ziehen können. Blicke er am Leben, so durfte sie hoffen, daß der Mann — unser Stiefvater — wieder für sie und die Kinder arbeiten werde. Als Kindern aus der ersten Ehe gönnte er nicht das trodene Brot und noch heute brennt mir das Herz, wenn ich des täglichen demütigenden Bittganges an die Klosterküche denke, zu dem uns der Hunger trieb; sicher nicht der Appetit, denn die Klosterküche war ein überflüssiges von Speisereifen und fettig schmeichendem Spülwasser. Was sich sonst an Eßbarem aufstreben ließ, wandten wir der fast immer heillosen Mutter zu. Zwei Jahre ging es mit Rudi. Dann ertrug er die „kräftige“ Kost nicht mehr. Er verlor das Laufen, die Keinen Glieder wurden immer dünner und kraftloser, die Haut wurde blaß und runzelte sich greisenhaft. In einem alten Gefährt, das sich stolz „Kinder-

wagen“ nannte, lag er tagelang und sprach mit müder Stimme. Sein armeliger Körper versiel, aber sein Geist blieb fröhlich und munter. Die großen schönen und geschickten Augen hatten Leben und der Mund formte alltägliche Reden. Aber die Augen sahen immer nur die vier Wände und den gleichen Hausrat. Im Sommer hatten wir ihn oft bis in die Vorstadt gefahren. In der Nähe der Zuderfabrik erwarteten wir den Abend und mit ihm den Strom der Arbeiter, die uns oft von ihrem Wenigen etwas zusteckten. Jetzt hatte das aufgehört. Wir hatten weder Kleider noch Schuhe, um länger als unbedingt nötig im Freien zu bleiben. So war auch die kleine Welt der Vorstadt für Rudi's Augen verschlossen und seine Kinderphantasie mußte erlegen, was ihm seine Sinne nicht mehr vermitteln konnten. Im November wurde er sehr schwach und sprach nur noch langsam und in abgerissenen Worten. Vom Vorjahr hatte er den Winter in dunkler Erinnerung. Die weiße Landschaft, die den kalten grauen Herbst ablöste, war auch für ihn, dem der Winter nur Kälte und Hunger brachte, ein Zauber. Er sprach immer wieder vom Winter. „Wann wird Winter sein?“ und die Mutter erzählte ihm, daß es schneien werde und dann sei der Winter da.

Eines Morgens verlangte er zu essen: Rubeluppe; er bat inständig. Ob er aus besseren Tagen eine Erinnerung an dieses Gericht bewahrte, ob er den Namen einmal gehört hatte und keinen rechten Begriff damit verband, weiß ich heute nicht mehr. Der Mutter drückte es das Herz ab. Sie fand etwas Mehl und ließ es in heißem Wasser zu Klumpen kochen. Es war weder Suppe noch haben die Klumpen wie Rubel aus. Aber der Bub nahm ein paar Böffel. Mehr konnte er ohnehin nicht schlucken. Und dann fing er wieder, still in dem alten Eigenergefahr zurückgelehnt, an: „Wann wird Winter sein? Wann — wird — Winter — sein —?“ Da begann es langsam zu schneien. In leichten leichten langsamem Floden fiel der erste Schnee.

Hunderte Kinder in der Stadt und vielleicht tausend und abertausend Kinder in anderen gro-

ßen Städten hatten auf diesen Augenblick gewartet. Und in hundert Stuben, in hundert dumpfen Schulräumen lösten die glühenden Floden jetzt lauten Jubel aus. Der erste Schnee! Der Winter ist da! Wann hätten die Kinder nicht über den ersten Schnee jubelt? Und die Mutter hob den kranken Bubens aus dem Bett, trug ihn ans Fenster: Schau, Rudi, es schneit, jetzt kommt der Winter. Er konnte nicht mehr nach den Floden greifen, wie es die Kinder gern tun. Ein wenig versuchte er zu lächeln. Wieder in den Rissen, legte er seine eintönige Weise mit leiser, müder Stimme fort: Wann — wird — Winter — sein? Wann — wird — Winter — sein? — Die großen klugen Augen waren auf die sechs Scheiben gerichtet, durch die das Bild der Welt, der großen, schönen, reichen Welt, die sich jetzt mit dem herrlichen Weiß schmückte, in die Armeleutestube fiel. Und langsam knickten sich auf die Augen des Kindes, die immer matter leuchteten, die Wimpern wackeln und schwer herab. Die müden Rippen formten noch einmal die Worte, in denen die letzte Sehnsucht und Freude eines früh gereisten und früh gebrochenen Kinderberges eingeschlossen war: — Winter — — sein —. Dann war er eingeschlafen, die Nase wurde spitz, die Augen fielen ein. Die blaffen Rippen verloren jede Farbe. Rudi war gestorben. Draußen fiel der Schnee jetzt in dichten Floden und zehntausend jubelnde Kinder grüßten ihn und den Winter und die erste Postkraft vom Weihnachtsmann.

Nach habe später im Leben mehr verloren, als ein kleines Geschwister bedeutet. Aber jenen Vormittag erlebe ich Jahr für Jahr wieder, wenn die ersten Floden tanzend und schaukelnd auf das Fensterstimm fallen und in tausend Häuser Freude und Jubel, aber in hunderttausend und aber hunderttausend Stätten Kälte und Hunger und unglückliches Leid ist.

Und hätte ich sonst nichts Schmerzliches erlebt in fünfzig Jahren eines Proletariatslebens, als dieses Sterben eines Kindes, das mir noch heute das Herz zerföhrt, ich müßte schon darum gegen eine Welt kämpfen, in der Leben und Sterben der Armen so aussehen.

Ein Wandelbarer.



Der ehemalige Dieb Stefan Radoski hat in einer Rede den Faschismus gefeiert.

Marconi und Bohnen. Als Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, sich einst in einem Pariser Restaurant befand, war er erstaunt, auf der Speisekarte zu finden: „Grüne Bohnen a la Marconi“. Er stellte daher den Kellner zur Rede, der ihm würdevoll antwortete: „In unserem ehrenwerten Hause werden eben nur Bohnen ohne Namen bedient.“ Dies schmückte dem Erfinder so, daß er sofort eine Portion bestellte.

Die abschreckende Ehescheidung. Die Amerikaner mit ihrem Sinn für das Praktische haben einen neuen Weg zur Verminderung der Ehescheidungsprozesse gefunden: das abschreckende Beispiel des Films! Ein in solchen Prozessen spezialisierter Richter in Oregon verfiel auf die Idee, einigen 50 Frauen, die Ehescheidungsklagen bei ihm anhängig machen wollten, einen gerade herausgenommenen Film vorzuführen zu lassen, in dem eine lässliche Ehescheidungsgeheule dargestellt wurde. Erfolg: Bierzig der Antragstellerinnen zogen ihre Klagen zurück!

Wie das Protierhandbuch erfunden wurde. Die Erfindung des so nützlichen und heute soviel gebrauchten Protierhandbuchs wird einem Zufall verdankt. Ein englischer Fabrikant von weichen Handtüchern, hatte einst einen Maschinendefekt, und so kam ein rauhes und unregelmäßig gewobenes Stoff aus der Maschine heraus, der zum Verkauf ungeeignet erschien und weggerollt werden sollte. Da sich der Fabrikant beim Reparieren der Maschine die Hände schmutzig gemacht hatte, wusch er sich und bemerkte zum Abtrocknen eines dieser rauhen Tücher. Er bemerkte, daß das Abtrocknen damit vorzüglich von statten ging, viel besser als mit dem gewöhnlichen Handtuch, und kam dadurch auf den Gedanken, solche rauhe Tücher in den Handel zu bringen. Sie erwiesen sich als außerordentlich praktisch und bürgerten sich in der ganzen Welt ein.

Die nächste Sonnenfinsternis.

Abreise einer britischen Expedition nach Sumatra. London, 8. Dezember. (A.N.) Die britische Sonderexpedition, welche die am 14. Jänner auf der südlichen Halbkugel sichtbare Sonnenfinsternis beobachten soll, ist nach Benkulen, einer Kolonie an der Westküste Sumatras abgefahren. Benkulen liegt im Zentrum der ganzen Bahn der Finsternis und für den Fall günstiger Witterung erwartet man, daß die Beobachter während der Zeit von 3 Minuten 13 Sekunden Gelegenheit haben werden, die notwendigen Aufnahmen zu machen und die bezüglichen Versuche vorzunehmen.

Kleine Bahnhöfe.

Der Schnellzug nimmt von ihnen keine Notiz; er fährt hindurch ohne seine Geschwindigkeit zu mindern, überholt hier Güter- und Personenzüge, die gebedulig auf Nebengleisen warten. Aber auf dem Bahnsteig steht ein Beamter mit roter Dienstmütze und wichtigen Gesicht und blickt ernst und veranwortungsbewußt dem Zuge nach, damit kein Wagen aus den Weichen springe oder sonst irgend etwas Unvorstellbares passiert: ein Postkaffner räumt vor seinem kleinen Karren, und auf dem Wege, der zur Stadt führt, hält ein Gefährt, um den Zug vorbeizulassen. Manchmal stehen auch Reisende auf dem Bahnsteig und winken dem Schnellzug nach, der ihnen eine Ahnung von der großen Welt da draußen vermittelt. Ihre Reife geht nicht weit; bald haben sie ihr Ziel erreicht. Was soll ihnen die Fremde?

Klein sind diese Bahnhöfe und gedrückt; sie haben keine Schönheit, nur den riesigen Gleisbau der Weltstädte; sie scheinen aus dem Boden gewachsen zu sein ein Teil der Landschaft, die sie umgibt. Sie gehören nicht zu den Geleisen, auf denen die Schnellzüge vorbeiziehen, nein, sie laden zum Verweilen, etc. Warum die Hall? Hier ist Bodenständigkeit, Heimlichkeit, hier kann man sich und nimmt Anteil an, die Welt reicht nur bis zur nächsten Haltestelle des Bahnluges, sie ist festgefügt nach altergebräuchtem Begriffen. Und abends wird in der Bahnhofskafeteria Stille gepiekt; nur selten erscheint hier ein Fremder der absteigt und auf einem hohen Stuhl seine Transtierkaffe verbrüht. Sonst ist man unter sich, kennt sich von Jugend auf und freut

sich daß man daheim ist, wenn man den Nachtschnellzug vorbeifahren hört ins Unbekannte, Kalte. Graun sind diese kleinen Bahnhöfe, verwirrt sehen sie aus windstief. Die Stiegel sind allmählich schwarz geworden, das Dach drückt auf das Haus. Sie sind genau so alt wie die Eisenbahn selbst, an der sie Wache halten. Nichts hat sich geändert. Bieleicht ist einmal ein neues Stellwerkhaus errichtet oder ein Gitter erneuert worden. Sie kennen nicht die Unruhe der Welt. Still und verträumt liegen sie da abgetrieben und einsam.

Felix Oberret.

Eine Schlangenfarm.

Daß Silberfische heute auf Formen gezüchtet werden, weiß jeder gebildete Europäer, und er versteht auch den Zweck dieser Einrichtungen. Aber er sieht nicht recht ein, warum nun gerade Schlangen gezüchtet werden sollen, denn Schlangenzüchter sind selbst bei der elegantesten Modehelmbin weniger beliebt, als Silberfischzucht, und der Handel mit Schlangen kann nur sehr begrenzte Absatzgebiete erschließen. Und doch gibt es eine riesige Schlangenfarm in Brasilien, die vom Staate betrieben wird. Der Zweck dieser Farm ist aber kein kommerzieller, sondern dient der Volkswohlfahrt. Nach statistischen Angaben werden in Brasilien jährlich 20.000 bis 25.000 Personen von Schlangen gebissen, wovon aber höchstens etwa 4000 bis 5000 Personen an der Giftwirkung sterben. Und das Verbleibt an dieser gewaltigen Reduktion der Todesopfer gebührt in erster Linie dieser Schlangenfarm in Curitiba und dem damit verbundenen Institut für Serumgewinnung. Auf dieser Farm werden Giftschlangen zum Zwecke der Serumgewinnung gegen Schlangenbisse gezüchtet. Dr. Heinrich Hintermann, ein schweizerischer Forscher, der vor kurzem von einer Expedition in die Urwälder Brasiliens zurückkehrte, berichtet in seinem demnächst erscheinenden Werke „Unter Indianern und Riesenschlangen“

(Verlag Grethlein u. Co. in Zürich und Leipzig) über die Art und Weise der Serumgewinnung: „Der Schlangenzüchter, mit hohen Lederstiefeln angezogen und einer halbenstange bewaffnet, überspringt den Graben. Scharf folgt das Auge der Schlangen dem Eindringling. Greift er dann mit dem Haken nach ihnen, so schießen sofort einige der wütendsten mit Pfeilschnelligkeit gegen seine Beine, aber die spitzen Giftzähne gleiten an dem starken Leder seiner hohen Stiefel ab. Der tüchtige Schlangenzüchter hebt nun mit seinem Haken eine Schlange empor und mit raschem Griff und bloßen Fingern ergreift er die zappelnde beim Genick. Die rasende Schlange widert sich blühnisch um seinen Arm. Ihre hellroten Nagen ist weit geöffnet, die nobelartigen Giftzähne ragen drohend hervor. Nunmehr wird eine Glasschale gebracht und eine zweite Person setzt das Tier vorsichtig von rückwärts und drückt fest auf die beiden seitlich an dem Hinter sitzenden Giftzähnen. Das während zuckende Kopfteil öffnet seinen Nagen noch weiter und streckt dabei heftig die Giftzähne vor. Dabei spritzt aus ihnen eine etwa fingerhutgroße Menge einer gelblichen, durchscheinenden Gallerte, das Schlangengift. Sobald nichts mehr aus den Zähnen kommt, schleudert der Wärter die Schlange in weitem Bogen auf den Rasen.“ Das Schlangengift wird dann in genau abgemessenen Dosen Pferden eingespritzt. Im Laufe dieser Pferde bildet sich das Gegengift, das in dem Serum enthalten ist; welches dann den gebissenen Menschen in der Nähe der Wunde eingespritzt wird. Um dieses zu gewinnen, wird den Pferden von Zeit zu Zeit eine Menge von 4 bis 6 Litern Blut abgezapft. Das gemonnene Serum wird in einem Gefäßchen meist Serumspitze und Gebrauchsanweisung im ganzen Lande verpackt, so daß jeder Farmer bei Schlangenbissen sich und seine Arbeiter selbst behandeln kann. Auch reisende Ärzte unterrichten die Landleute im Gebrauch der Serumbehandlung. Daher kommt der enorme Rückgang der Todesfälle bei Schlangenbissen.

Die strangulierte Lehrfreudigkeit.

Zu dem Vordringen der Reaktion in den Mittelschulen, das von der Regierung wie von den Bürokraten gleichmäßig gefördert wird, schreibt uns ein Mittelschullehrer:

Den Mittelschulprofessoren dieses Staates, den deutschen wie den tschechischen, haben die heurigen Sommerferien ein unliebsames Geschenk gebracht. Die Regierung hat es nämlich, offenbar in der Erwägung, daß sich diese Berufsgruppe noch immer einem viel zu schmerzlichen und ausschweifenden Lebenswandel hingebend, für ratsam gehalten, das Maß der von staatswegen an ihre Arbeitsleistung gestellten Ansprüche um ein Geringes zu erhöhen, ohne an den Besonderen Wesentlichen zu ändern. Da von dieser Überbelastung im allgemeinen nur diejenigen verschont bleiben sollen, die bereits zwanzig Dienstjahre aufzuweisen haben und gar mancher, dem bisher die Wohlthat des Ruhestandesmaßes der Lehrverpflichtung zuteil geworden war, sein wöchentliches Schulpensum sogar um ein Drittel erhöht sehen mußte, so kann man die durch die amtliche Verfügung in diesen Kreisen hervorgerufene Verstimmung einigermaßen begreiflich finden.

Der Schlag kam allerdings nicht völlig unerwartet. Gerüchte dieses Inhalts waren bereits vor Monaten aufgetaucht und die Organisation der betroffenen wahrheitslieblich auch die der tschech. Mittelschullehrer, hatte der Unterrichtsverwaltung ernstlich vorgehalten, wie sehr sie durch die geplante Maßnahme die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit der Mittelschule zu beeinträchtigen, ja zu hemmen im Begriffe sei. Hierbei wurde hiesig übersehen, daß nicht nur den Unterrichtsbehörden, sondern wohl auch der Regierung eine abschließende Schädigung der Schule fern lag — sind doch die anderssprachigen Anstalten mitgetroffen — und daß, im Grunde genommen, ein Vorgang sich vollzog, der den Reiz der Neuheit kaum für sich in Anspruch nehmen darf: als Vollzugsorgan einiger wirtschaftlich und politisch starker Schichten hatte die Regierung die Aufgabe, die Kosten einer staatlichen Sparmaßregel auf die Schultern einer politisch und wirtschaftlich schwachen Schicht zu überwälzen.

War man sich, als man den Erlaß herausgab, aller seiner Folgen bewußt? Es ist ein offenkundiges Geheimnis, daß die Mehrzahl unserer schlecht entlohnenden Mittelschulprofessoren, von Haus aus mit Glücksgütern nur sehr selten gesegnet, auf Nebenverdienst — Sektionen, literarische Tagesarbeit u. a. — bedacht sein müssen. Die Zeit die sie bisher darauf verwenden konnten, raubt ihnen der neue Erlaß entweder ganz oder zum größten Teile. Dafür feiert etwas, was man beinahe endgültig begraben wahren dürfte, fröhliche Urständ: das ist das berühmte altösterreichische Supplementelnd: freilich hat sich der Titel geändert; aber es liegt, fürchte ich, nichts übermäßig Trostreiches darin, daß nunmehr keine „supplimentierenden Lehrer“, sondern „probitorische Professoren“ auf Sphären gemindert werden. Ihnen raubt der neue Erlaß die Arbeitsmöglichkeit, um die anderen zu überbürden. Und so werden alljährlich wiederum so und so viele Existenzen in der Luft hängen, so und so viele junge Lehrer, denen man nichts anderes zum Vorwurf machen kann, als die allerdings unweiszliche Verblendung, in der sie diesen angeblich idyllischen, ganz bestimmt aber am niedrigsten bewerteten aller geistigen Berufs zur Lebensaufgabe wählen, statt Schulmannsfabrikanten oder Bilanzrevisorien zu werden — sie werden, vorausgesetzt, daß sich überhaupt eine

Lehrstelle für sie findet, ihre einen freien, unbedingtesten Sinn erfordernde Tätigkeit nur unter Fängen und Bängen ausüben, stets durch die Frage beunruhigt, ob ihnen nicht die nächste Zeit ihr bisshen Brot raubt. Was alles wunderbar dazu angetan ist, die Lebenshaltung, das soziale Ansehen und vor allem die Lehrfreudigkeit des ganzen Standes käftigst zu heben.

Ah, um dieser Lehrfreudigkeit zuzusetzen, dazu gibt es noch so viele andere Mittel! Und die Freunde dieser anderen, altbewährten Mittel, so hört man von den verschwiegenen Seiten, wittern Reizablenkungsmöglichkeiten. Die heutige Lage der Mittelschullehrerschaft gemahnt lebhaft an die Zustände der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts; und wie damals unter den Leitungen- und Aufsichtsbörschörden der österreichischen Mittelschulen sich ein Autokratentum breit machte, das, in bürokratischer Engstirnigkeit jedem frischen Hauche, jeder Neuerung abhold, das Feil der Schule, ja des Staates darin sah, die Lehrerschaft durch eine furchtbare Reihe zeit- und freuderaubender Heuschreckentaten des Erziehungswerks, festgelegt in einem Abder streng gehandhabter Vorschriften, niederzuhalten, so tauchen jetzt, wie manigfache Klagen vertragen, verdrängte Geister auf, die sich bemühen fühlen, den Unterrichts „betriebe“ (wesh schönes Wort!) möglichst zu reorganisieren, den Lehrer zu einer genau nach den Vorschriften und auf die Sekunde pünktlich funktionierenden Maschine zu machen, kurz, jede Freiheit und jedes Behagen aus den Schulräumen zu verbannen.

Thomas Mann hat vor wenigen Jahren in einem kleinen Aufsatze freimütig zugegeben, es sei, seitdem er selbst jung gewesen und in die Mittelschule gegangen sei — dieselbe deutsche Mittelschule, der in den „Buddenbrooks“ bitteren Dank abgestattet habe — es sei früher ein ganz anderes Lehrergeschlecht herausgekommen, sehr unabhängig dem, unter welchem er einst gelitten: voll Heiterkeit, voll Wohlwollen, voller Unbefangtheit gegenüber allem Neuen in Leben und Kunst. Ist's bei uns nicht ebenso? Aber diese jungen Lehrer, die nicht mehr bloß als Unterrichtsbeamte fungieren wollen, die das Verlangen haben, jung mit der Jugend zu sein, und die mit heikeln Bemühen um die Herzen der Kinder werden, sie werden plötzlich kühl auf die Paragraphen der Vorschriften verwiesen werden, die jenes verbieten und dieses nur unter gewissen Voraussetzungen gestatten, und sie werden mit größerer oder geringerer Unfreundlichkeit, aber ebenfalls nachdrücklich auf Pflichten aufmerksam gemacht werden, deren Erfüllung eine einseitige Unterrichtsvermittlung gewiß nicht als Hauptzweck des Erziehungswerkes betrachtet, in deren Verletzung aber eine in der Person des Vorgesetzten verborgene Engstirnigkeit leicht das größte Vergehen gegen — ja wogegen? erkliden kann. Dieser Lehrer wird unter den heutigen Verhältnissen müßig genug sein, der eigenen Art treu zu bleiben und die Führung des Klassenbuchs oder des Hauptprotokolls oder die Abfassung eines „schönen Protokolls“ gegenüber seiner Hauptaufgabe als etwas recht Notwendiges anzusehen? Wer so operiert, um seines Erziehungszieles willen, wenn's nottut, auch die Ungrabe eines Inspektors und das Schicksal der Stellungslosigkeit auf sich zu nehmen? Lieber werden sie sich — niemand kann's ihnen verdenken — freiwillig unterwerfen. Was aber hiebei dran glauben muß, das ist die Berufsbegisterung der Lehrer und — erst die Schulfreude der Kinder.

Daß unsere herrschenden Schichten diese Dinge als etwas sehr Unwichtiges behandeln zu dürfen glauben, das beleuchtet nicht nur ihre tiefe Abneigung gegen alles, was Bildungskultur und

Lehrer heißt, das darf nicht bloß als ein feiner Wertmesser ihres sozialen Gefühls gelten, sondern ist auch ein bedeutsames Zeichen dieser Zeit, die mit unheimlicher Eifer eine Erziehungsfähigkeit der Revolution nach der anderen abbaut. Wir wären zu hoffnungslos pessimistisch verurteilt, wüßten wir nicht, daß sich im Proletariat gewaltige Kräfte regeln, die dazu berufen sind, solchen Bestrebungen über kurz oder lang kräftig Einhalt zu gebieten. In dieser Hinsicht ist der heutige Parteien der deutschen Sozialdemokratie in Heidelberg, auf dem die Schulfrage besonders eingehend behandelt wurde, wieder ein Anzeichen dafür, daß die Arbeiterklasse die hohe Bedeutung dieser Frage wohl einzuschätzen weiß.

Volkswirtschaft. Arbeiter- und Verbraucherkammern.

Das „Pravo Lidu“ veröffentlicht einen Leitartikel über dieses Thema, worin ausgeführt wird, daß die Frage der Arbeiter- und Verbraucherkammern aktuell geworden ist. Schon 1922 haben die tschechischen sozialdemokratischen Minister Habrman und Erba dem Ministerium einen Antrag vorgelegt, gemäß welchem beim Ministerium für soziale Fürsorge ein Beirat geschaffen werden sollte, bestehend aus vierzig Mitgliedern, und zwar 15 organisierten Konsumentenvertreter, 15 Vertreter der Gewerkschaften und 10 direkten Konsumenten. Dieser Antrag drang nicht durch. Gegenwärtig wird an einem zweiten Entwurf gearbeitet, der folgende Grundsätze haben soll: Arbeiter- und Verbraucherkammern werden geschaffen für Prag, Brünn und Pilsen. Ihre Aufgabe ist 1. die Beobachtung der wirtschaftlichen Entwicklung, der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, der Arbeiterhälftnisse, des Arbeiterlohnes, der Sozialversicherung und des Warenmarktes; 2. Abgabe von Gutachten über diese Angelegenheit; 3. Abgabe von Gutachten über die Errichtung von öffentlichen Instituten zur Hebung der Produktion; 4. Schutz der rechtlichen und materiellen Verhältnisse der Angestellten; 5. Abgabe von Gutachten an die gesetzgebenden Körperschaften betreffend den Schutz der Arbeitnehmer; 6. Entsendung von Vertretern in andere Körperschaften; 7. Unterstützung von Institutionen, die die soziale Lage der Arbeiter zu heben berufen sind.

Die Organe der Kammern sind die Kammervertretung, der Vorstand und der Vorsitzende sowie Vertretung, Vorstand und Vorsitzender der Sektionen. Die Wahlen werden auf Grund des Verhältniswahlrechtes vorgenommen. Die Kanzlei besorgt ein Sekretariat unter Führung des Hauptsekretärs. Die Kammern können auch Kanzleien in wichtigen Orten ihres Bereiches errichten. Die Kosten decken die Gewerkschaften, die Genossenschaften und der Staat.

Es der Entwurf im Wortlaut vorliegen wird, wird noch manches dazu zu sagen sein. Schon jetzt aber muß dagegen in schärfer Weise Stellung genommen werden, daß wieder eine Institution geschaffen wird, in der die Leuten eine hoffnungslose Mühseligkeit sind. Dadurch werden die Kammern zum Schauplatz nationaler Auseinandersetzungen werden, was ihrer sozialpolitischen Arbeit sicher nicht zugute kommen wird.

Der Gewerkschaftseinheit in Frankreich entgegen!

Seit ungefähr einem Jahre findet man in der französischen Arbeiterpresse da und dort Meldungen, monach der kommunistischen Landeszentrale (C. G. T. U.) angeschlossene Gewerkschaften aus der C. G. T. U. ausgetreten und wieder der regulären Landeszentrale (C. G. T.) beigetreten, resp. autonom geworden sind. Ferner wird verschiedene Fälle von Gewerkschaften zu verzeichnen, die bei der Spaltung zur Autonomie zurücktraten und sich nun wieder in die Reihen der C. G. T. zurückfinden.

Diese Bewegung scheint ihren Fortgang zu nehmen. So folgt die Gewerkschaft der Fuhrleute und Träger des Hafens von Cette dem Beispiel der Doder dieses Hafens, indem sie soeben mit übergroßer Mehrheit den sofortigen Austritt aus der C. G. T. U. und den Übergang zur Autonomie beschlossen hat. Ferner schloß sich eine große Zahl von B. T. L. Angehörigen des Departements Alpes-Maritimes wieder dem der C. G. T. angehörenden Landesverband an.

Die aus der kommunistischen B. T. L. Organisation ausgetretenen Angestellten legen in einem ausführlichen Schreiben die Gründe dar, die sie zu ihrem Entschluß bewogen. Es heißt darin u. a.: „Bis jetzt glauben die Mitglieder der kommunistischen B. T. L. Organisation des Departements Alpes-Maritimes an ihre eigene sowie die Unabhängigkeit der kommunistischen B. T. L. Organisation. Heute wissen sie, daß sie diese Freiheit nicht besitzen und die kommunistischen Gewerkschaften vor allem Fiskalen der kommunistischen Partei zu sein haben. Es steht außer allem Zweifel, daß gewisse Delegierte der kommunistischen Partei alle durch geheime Zirkulare behaupteten Schläge besitzen, um zugunsten der Partei jede gewerkschaftliche Tätigkeit zu unterdrücken.“ In der Folge werden verschiedene Beweise erbracht, die diese Tatsache erhärten und zeigen, daß Führer und Gewerkschaftsbeamte mit unredlichen Mitteln sofort aus ihrem Amt verdrängt werden, wenn sie sich irgendwelche Kritik gestatten oder den Parolen des von der kommunistischen Partei beherrschten kommunistischen Landesverbandes nicht nachkommen.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
besorgt Optiker Deutsch, Prag.
Graben 25, K1 Bazar.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Mittwoch „Clo-Clo“; Donnerstag „Verkaufte
Frau“; Freitag halb 8 Uhr „Der Gatte des
Fräuleins“; Samstag „Deutsche Musik
in Bild und Klang“; Sonntag halb 8 Uhr
„Bigeunerbaron“; 7 Uhr abends „Clo-
Clo“; Montag „Fidelio“.

Spielplan der Al. Bühne. Heute Mittwoch „No-
shimara“, Donnerstag abds. „Noshimara“;
Freitag „Jugend“, Samstag „Ueberjahr“;
Sonntag 3 Uhr „Das Kamel geht durch das
Rohr“, halb 8 Uhr abds. „Noshimara“;
Montag „Lin“.

Literatur.

Bücher für den Weihnachtstisch

Wo immer man in Arbeiterfamilien einen
Weihnachtstisch zu decken vermag, dort soll auch das
gute Buch, das wertvollste und immer seinen Wert
behaltende Geschenk nicht fehlen. Hier einige wenige
Hinse über das, was in letzter Zeit an guten Bü-
chern neu erschien. — Von den Werken proletarischer
und revolutionärer Dichter seien an erster Stelle
zwei neue Bücher des dänischen Arbeiterdichters
Martin Andersen Nexø genannt: Das eine,
„Kinder der Zukunft“ enthält ein paar Meister-
stücken von ungeheurer Kraft der Empfindung
und Darstellung, die insbesondere der reiferen Ar-
beiterjugend zur Lektüre empfohlen werden. Noch
mehr gilt das von dem zweiten Buche: „Der
Vaterjahre“, einer Musterdichtung des proletari-
schen Lebens. Beide Werke sind in der be-
kannt vorbildlichen Ausfertigung des Berliner
Dieck-Verlages erschienen. Dann soll hier
aufmerksam gemacht werden auf die unseren Lesern
schon bekannte wunderbare Erzählung des deutschen
Arbeiterschiffers Brezang: „Die Götter-
Tode“, die eben jetzt der Buchmeister-Ver-
lag Berlin-Verlag in einem anziehenden Pracht-
bande herausgibt. Es ist das eine ganz besondere
Leistung der Buchergilde, die für monatlich
1 Mark mindestens drei bis vier neue Bücher im
Jahre den Mitgliedern bringt und von der wir
wohl noch öfters sprechen werden. — Der Ernst
Rowohlt Verlag Berlin besorgt dem Freund
guter Prosa zu Weihnachten drei Bändchen Erzäh-
lungen aus der Feder des unseren Lesern gleich-
falls wohlbekannten revolutionären Schriftstellers
Leonhard Frank. „In der Sandstunde“, „Im
letzten Wagen“ und „Die Schicksalsbrüder“ sind
durchwegs spannende vom Antikriegs- und revolutionären
Wollens getragene Romane, die überdies durch hohe
Sprachmeisterhaftigkeit ausgezeichnet sind. — Wer herz-
lich lachen will und doch zugleich in edelster
Mühsamkeit von einem ganz eigenen die Fingergabe eines
Großstadtarbeiterkindes dargestellt sehen will der
kaufe sich und seinen Kindern den „Peter Stoll“
von Carl Dany. Mit diesem Buche hat der
oben erwähnte Dieck-Verlag sich ein besonderes Ver-
dienst erworben. — Nicht von Arbeiterdichtern,
wohl aber auch von zwei echten Poeten die zu den
Besten des schreibenden Deutschertums von heute
gehören, sei hier je ein neues Werk genannt. Beide
Arthur Schnitzlers Novelle „Die Frau des
Nichters“ (Berliner Propyläen-Verlag) und Ja-

Job Wassermanns Roman „Ladin und die
Selnen“ (S. Fischer Verlag Berlin) wenden sich dem
Problem der Ehe zu; jener greift in die Ferndalzeit
zurück, um mit dichterischer Kraft zu zeigen wie
eine Frau sich den Weg zur Freiheit eroberte, dieser
pakt die moderne Ehe und legt ihre schwärenden
Wunden bloß. Wassermanns Roman ist weislos
eines der besten Bücher der letzten Jahre, das ins-
besondere den Frauen viel zu sagen hat: nur dürfen
sie sich bei der Lektüre nicht eben auf leichte Kost
gestehen lassen. Zum Schluß sei hier noch eines der
originellsten satirischen Werke der letzten Zeit ge-
nannt: „Die Abenteuer der armen Melchen“ von
Stephen Leacock (bei Williams u. Co. Verlag,
Charlottenburg). Der Autor, dessen amerikani-
scher Ruf nun zu uns mächtig herüberdringt, packt die
neue kopflosigste Schicht und die Gesellschaft mit
Eckel für Eckel schreibenden Pöbelnischen Dabel
in das Buch unheimlich o- ähnt, eine Laelle fischen,
erjüngenden Humors. L. G.

Der Film.

Neue Fox-Filme. Es sind gediegene, lebenswerte
Spielstücke von eigenartiger, packender Prägung.
In dem Film „Im Traum des Meeres“ sind mit
glücklicher Hand tiefste menschliche Gefühle vereinigt,
um ein großartiges Seelendrama von echten künstle-
rischen Werten zu schaffen. Es ist ein Kriegerfilm,
der gerade deshalb, weil er ohne jedwede stichlich
kriegsfeindliche Tendenz aufgenommen wurde, eine
erfährernde Anklage gegen das sinnlose vernichtende
Wort bedeutet, welches, in meisterhaften techni-
schen Aufnahmen festgehalten, einen grauenerreg-
enden Abscheu einflößt. Im Mittelpunkt der Handlung
steht ein Hauptmann, der mit einem leichtfertigen,
genugsichtigen Mädchen verlobt ist, welches er lei-
denschaftlich und voll Vertrauen liebt. Sein bester
Freund, ein bei seiner Kompagnie zugewandelter Leut-
nant, gewinnt die Zuneigung des Mädchens und da-
mit ist der Grund zu den späteren Verwicklungen ge-
geben, die recht eindringlich und ergreifend die Höhen
und Tiefen einer Leidenschaftsdramenwühlten Seele
enthalten. Sämtliche Hauptrollen werden von guten
Künstlern verkörpert, so daß der Film als ein in
jeder Hinsicht spannendes Gemälde sowohl des Krie-
ges als auch der entsetzten Gefühle wärmstens zu
empfehlen ist. Auch der zweite Film: „Der Tröb-
ler von Amsterdam“ (Die weiße Maria) ist
ein Spielstück erstklassiger Güte. Der Film ist nach
dem gleichnamigen Roman von Alfred Schötauer
gebrecht und spielt in Holland. Er entrollt das Schick-
sal der jungen Tochter (Dionra Jacobini) eines
Tröblers (Werner Kraus), die durch eine leichtsinnige
Freundin auf Abwege gerät, das Vaterhaus verläßt
und die Geliebte eines verbrecherischen Ledemannes
(Anton Pointner) wird. Die Handlung ist recht
spät gebracht, die Szenen, welche der schließlichen
Versöhnung zwischen Vater und Tochter vorangehen,
sind dramatisch und aufregend, aber doch liegt auf
dem Stück ein Hauch echter Lebenswahrheit und
höchster Stimmung. Besonders bemerkenswert sind
die ansehnlichen Bilder von der ausgelassenen Unter-
haltungstyp der vermögenden Aristokratie, die den
Daseinsweg bloß in Tanz und Trinken,
in Sinnlichkeit und Genuß sehen. So neubel sind
wir der Meinung, daß die verschiedenartigen „Bein“,
Aufnahmen eher aufregend und geschmacklos als er-
klärend oder sogar notwendig wirken. Beide Filme
zeichnen sich durch sorgfältige, bis ins kleinste rei-
chende Gediegenheit und durch gartes, unauffälliges
betonen lebenswarmer Menschlichkeit aus, was be-
sonders im ersten Film angenehm berührt und die
ganze Handlung der natürlichen Gefühlswiese näher
bringt und sie verständlicher macht. Das Lustspiel
„Bubi als Boyer“ ist ein anspruchsloses Nachwerk,
nach der üblichen Schablone hergestellt, und von ge-
ringer Sachwirkung. H. W.

Der schwarze Bandit. Einer jener amerikanischen
Damenfilme, die besonders früher häufig vorgeführt
wurden und mit kleinen Änderungen und neuem
Anstrich immer wieder gedreht werden. Der Bruder
des Großherzogs steht im Verdacht, der gefährliche
schwarze Bandit zu sein, wird gefangen genommen
und zum Tode verurteilt. Im letzten Augenblick ge-
lingt es natürlich dem Sheriff, den richtigen Ver-
brecher zu fassen und dadurch den Bruder zu retten.
Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß in dem
Stück auch wilde Jagden zu Pferde und die üblichen
Liebschaften vorkommen. Die Handlung ist an man-
chen Stellen unbedeutlich und unverständlich, so daß
die wenigen wirklich dramatischen Szenen gar nicht
zur Wirkung kommen können. H. W.

Die Rose von Paris ist ein unterhaltend ver-
flantes, aber ansonsten ziemlich anspruchsloses Aus-
stattungsstück. Die Handlung ist durchsichtig und zu
schablonenhaft, und wenn sich der Film trotzdem
über den Durchschnitt erhebt, verdankt er das bloß
der Trägheit der Hauptrolle der noch aus dem
„Opernphantom“ bekannten Mary Philbin. Das
Stück dreht sich um eine junge Witwe die eigentlich
die Erbin eines großen Vermögens ist und nach den
üblichen Klängen und Verwicklungen sowohl den ge-
liebten Mann als auch das Erbe bekommt, während
die bösen Geister der verdienten Bestrafung zugeführt
werden. Mary Philbin verkörpert das einfache Mäd-
chen mit all seiner einfältigen Sehnsucht und jung-
fräulichen Zurückhaltung überaus treffend und schafft
aus ihrer Rolle eine lebenswerte, frische Gestalt.
Stelle sich das Stück nicht so ohnrühmig an die schon
allzu ausgetretenen Wege es wäre als ein gut ge-
lungener Philbin-Film anzusprechen und schon des-
halb sehenswert. H. W.

Der Frauenbeherrscher ist ein recht verunglücktes
Paranant-Ereignis. Die Handlung, in deren
Mittelpunkt ein Millionär steht. — Billiger geht es in
so einem Film natürlich nicht ab, — der mit Hebel

und Grausamkeit ein junges Mädchen aus den Säd-
feinleit zur Liebe zwingen will, ist bloß ein einfü-
liges, manchmal sinnloses Aneinanderreihen mis-
lungener Aufnahmen, denn auch die Ausstattung ist
zu durchsichtig unecht und erschließt zu ungenügen
Nicht einmal die namhaften Darsteller der Haupt-
rollen, Montague Love und Alice Brady, können den
Film genießbar machen, in dem zu viel Unschiefes und
Gefährliches steckt. H. W.

Das Gasthaus zur Ehe, ein ziemlich unbekann-
ter Roman von Fedor von Zobeltitz, wird im Auf-
trage der Dornow-Filmgesellschaft zu einem Film-
stück umgearbeitet.

Margarete Böhmers Roman „Das Telegramm
aus Mexan“ wird von der Firma Althoff u. Co.
verfilmt werden.

Alta Rielsen, die längere Zeit nicht für den
Film tätig war, weil sie in Leipzig auf der Bühne
auftrat, wird unter der Regie von Rudolf Wolter-
stern die Hauptrolle in dem Film „Die Gefundenen“
übernehmen.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgr. Prag.
Heute, den 9. Dezember, findet im „Berein deutscher
Arbeiter“, Prag II., Smetka 27, um 8 Uhr abends
die Monatsversammlung statt. Das Er-
scheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Freundschaft!

Herausgeber Dr. Ludwig Gied,
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehn,
Druck Deutsche Zeitungs-K.G. Prag,
Für den Druck verantwortlich C. Döll.

Alle Bücher

besorgt rasch und billig
die
Volksbuchhandlung
Krametz & Co
Replitz-Schönau,
Theresienstraße 15-16
Großes Lager in preiswerter
Belegenheitsbüchern
Bestellungen senden wir
auf Wunsch sofort

Bücher sind
Freunde
Bücher sind
Gefährten

VERSAL
Das
Waschmittel
für die Wäsche
vollkommen
unschädlich!

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse
steht im Golde eure
Ausbeute!
In die Hand des Ar-
beiters das Arbeiterblatt

Kalla's
Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte
und ihrem feinen Geschmack überall
bevorzugt.
Verlangen Sie 'dabei nur
Kalla's Fischkonserven
In allen Konsumvereinen erhältlich

Kleine Chronik.

Philosoph und Fährmann.

Einst ließ sich ein eingebildeter Philosoph von
einem alten Fährmann über einen breiten Fluß
sehen. Die Strömung war reichlich, und der Fähr-
mann hatte deshalb alle Hände voll zu tun, um seinen
Fahrgast an das andere Ufer zu bringen. Der
Philosoph dagegen hatte es sich in dem Boot be-
quem gemacht, sah dem Alten gemächlich zu und
begann ihn endlich, da er nichts Besseres zu tun
wußte und außerdem gern mit seinem Wissen
prahlen wollte, zu reden: „Sagt einmal, guter
Freund“, hub er an, „habt Ihr wohl schon einmal
etwas von der Philosophie gehört?“
„Nein,“ antwortete der Alte wahrheitsgemäß,
„ich weiß überhaupt nicht, was das ist.“
„Was,“ rief der Philosoph mit gut gespielter
Erstarrung, „Ihr wißt nicht, was Philosophie ist?
Aber das ist ja gerade so gut, als hättet Ihr ein
Bierlein Eures Lebens verloren. Versteht Ihr denn
wenigstens Mathematik?“
„Auch nicht,“ versetzte der Alte ruhig.
„Ja,“ erwiderte der Philosoph, „damit ist die
Hälfte Eures Lebens so gut wie verloren. Kennt
Ihr etwa die Astronomie ebenfalls nicht?“
„Nein.“
„Unglücklicher,“ rief der Philosoph, „dann habt
Ihr ja sozusagen drei Bierlein Eures Lebens verlo-
ren!“
In diesem Augenblick kam eine große Welle
und warf den Kahn um. Philosoph und Fährmann
fielen ins Wasser, und der weiße Mann schrie jäm-
merlich um Hilfe. — Da tauchte der Fährmann
aus den Wellen wieder auf und rief: „Konnt Ihr
schwimmen?“

„Nein, nein!“ kreischte der Philosoph voller
Lobeklang.
„Nun,“ rief der Fährmann, „so klettert nur
rasch auf meinen Rudel, damit ich mit Euch ans
Ufer schwimme, sonst sind nämlich von Eurem Le-
ben alle vier Bierlein wirklich verloren.“

Wissen Sie schon? Wenn wir hierzulande zu
Mittag essen, dann schlafen die Leute in Honolulu
zu mitterrächtiger Stunde. Wenn die Jugend
durch die kalten Herbsttage aus unserer Gegend ver-
drängt werden, schloßen sie stets eine ganz be-
stimmte Flugstraße ein, um in wärmere Gegende
zu kommen. Von 50 deutschen Luftschiffen sind
während des Krieges 17 durch feindliche Einwir-
kung verloren gegangen. Die Vereinigten Staaten
haben den Friedensvertrag von Versailles nicht
ratifiziert. Die Erblichkeit der verschiedenen Tem-
peramente bildet noch heute eine große Streitfrage
in der Wissenschaft. Das Wort „Götterdämmerung“
ist eine falsche Uebersetzung von „Ragnarök“ =
„Göttergericht“, das in der nordischen Mythologie
den Weltuntergang bedeutet. All diese Fragen und
viele andere löst die soeben erschienene 10. Viefe-
rung des „Kleinen Brockhaus“, die das ganze Werk
zum Abschluß bringt. Sie ist ein Spiegelbild aller
vorhergehenden Teile und stellt sich würdig an ihre
Seite. Reichhaltigkeit, klare Uebersicht und strengste
Zuverlässigkeit sind wieder ihre wichtigsten Kennzei-
chen. Jedem können wir das Buch empfehlen, der
kurze, aber genaue Antworten auf seine täglichen
Fragen sofort haben will, ohne erst in vielen Bän-
den nachschlagen zu müssen. Der geringe Preis
von M. 23.— ermöglicht die Anschaffung des halt-
baren und geschmackvollen Halbleinenbandes. Wenn
dieser Betrag auf einmal zu groß erscheint, der sei
aufmerksam gemacht, daß das Werk auch weicher in
zehn Lieferungen zu je M. 2.10 bezogen werden
kann.

In vier Minuten zum Tode verurteilt. Vor
dem Schwurgericht in Manchesters hatte sich die-

ser Tage ein Mann wegen Mordes an einem jun-
gen Mädchen zu verantworten. Er bekannte sich
in der Verhandlung sofort schuldig. Den ihm vom
Gericht angebotenen Verteidiger wies er zurück, auf
die Frage, ob er irgend etwas zu seiner Entlastung
zu sagen hätte, verneinte er. Innerhalb von vier
Minuten war die Verhandlung durch das Todesur-
teil beendet. Der Angeklagte hörte es, ohne mit
dem Wimpern zu zucken, an, winkte einem im Zu-
schauerraum befindlichen Bekannten zu und ließ sich
in seine Zelle abführen.

Blinde Passagiere im Sarg. Die Einwan-
derungsbehörden von San Francisco wurden verstan-
digt, daß auf dem Ostasienschiff „Präsident Hin-
coln“ Chinesen eingeschmuggelt werden sollten. Bei
Ankunft des Dampfers wurde eine genaue Durch-
suchung aller Räume angeordnet, doch war von
Chinesen nirgends etwas zu entdecken. Einem der
Beamten fielen aber elf Särgе auf, von denen er
einen öffnete. Und sie da, darinnen lag, in
Losenkleider gehüllt, ein Chineser, der keineswegs
tot war, sondern sich verwundert erhob. Die übrigen
Särgе hatten denselben erstaunlichen Inhalt.
Unter den Totentischen hatten diese sonderbaren Lei-
chen reichlichen Proviant für die Reise, die sie aus-
schließlich in diesem engen Raume zurückgelegt hat-
ten.

Humor.
Der verbannte Marineoffizier und der hässliche
Reichswehrsoldat. In Berlin ereignete sich vor
einigen Tagen folgende wahre Geschichte: Ein
Leutnant der Reichswehr in Uniform „lehrt uff'n
Kümmel“, dem Sunapart in Berlin-Galenfer. Er
kam an einem Ratrofen vorbei, der die Hände
in den Taschen hält, und schnauzt ihn an: „Sie
wissen wohl auch nicht, was eine Ehrenbegehung
ist?“ Worauf der Ratrofen antwortet: „Reich,
bit hässliche wohl's Fechten jekant. Ich bin hier bei
de Schiffschaul.“

Jüdischer Humor. Rabbi Rastali aus Kob-
lenz hatte einen sehr wichtigen Diener. Einst sah
er diesen in Gedanken lange zum Himmel stumm
hinaufblicken. „Warum stehst du so?“ fragte er ihn.
„Ich habe einen Streit mit Gott!“ „Einen Streit
mit Gott? Und warum?“ „Ich habe gesagt: Unser
Knecht meint, vor Gott seien tausend Jahre nur
ein Augenblick; dementsprechend — denke ich — sind
aber vor Gott tausend Dulaten eigentlich nur ein
Dulaten. Darum hat ich Gott: Herr der Welt gib
mir doch einen Dulaten!“ „Und was antwortete
dir Gott?“ „Er sagte: Warte einen Augenblick!“

Waisel. Ich sage Ihnen, mit so 'ner Wan-
bernsitz, ist nicht zu spaßen. Meine hat mitunter
Strecken von 100 Kilometer und mehr zurückgelegt!“
„Aber erlauben Sie mal, wie ist denn das mög-
lich?“ — „Na, ich mühte sie doch auf meine Ge-
schäftsreisen mitnehmen!“

Aus der guten alten Zeit. Als noch ein paar
Duzend Stück Häschen im Deutschen Reich her-
umsahen, war auch einmal der Astronom Professor
Oberdöhlen zur Postafel herangekost worden. Der
Landesfürst zog ihn in ein wissenschaftliches Ge-
spräch. „Ach... ja'n Se mal, lieber Professor, ist
denn nur eigentlich der Mond... ah... bewohnt
oder nicht, wie?“ Der Professor erwiderte, daß es
nach dem heutigen Stand der Forschung als erwie-
sen angesehen werden müsse, daß der Mond abso-
lut unbewohnt sei. „Na, das hab' ich mir so längst
jedoch“, nickte der Landesfürst, „denn... ah...
wo sollten denn die Menschen auch hinjehn, wenn
der Mond... ah... abnimmt!“ — Als Pro-
fessor Oberdöhlen auf eine weitere huldvolle Frage
hin sich zu bemerken erlaube, er besaße sich gegen-
wärtig mit der Enttarnung der Häscher, fragte der
Fürst interessiert: „Sehr nett, sehr nett... und
womit... ah... entfernt man sie denn?“